P. o. germ.
745

P. O. germ. 745

Knoll

<36624575590010 S

<36624575590010

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 745.

Gedichte

eines

Oesterreichers.

Gedichte

eines

Oesterreichers.

(Knoll.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1845.

209 - Bk.

Gedichte

eines

Oesterreichers.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1845.

Inhalt.

Einleitung.

		Seite
I.	Am Morgen	XI
II.		XII

I.

Zeitgedichte.

Deutscher Willkomm	3
Mein Oesterreich	5
An den Leopoldsberg bei Wien	7
Winterhymne	9
Rheinweinlied	11
Lied eines deutschen Jünglings (1840)	13
An die düstern Sänger	15
Adel des Zornes	18

Seite
Ostermorgen 19
Das ewige Rheinlied. (Bei Schaffhausen.) 20
Am 15. Dezember 1840 23
Die fünf Lerchen Oesterreichs 25
Bundesgedicht. (Den Studienfreunden.) 26
Wien 30
Patriotisches Lied 34
Lieb' und Haß 36
Nachtlied 37

II.

Vermischte Gedichte.

Der Span. (Eine Volkssage.) 41
Am Sterbetage meines Vaters 45
Am Allerseelentage 47
Mariä Empfängniß 50
Christnacht 51
Ostern 52
Pfingsten 54
Abendandacht 56
Neujahrsfeier 58
Der beschneite Dom 61
Ein Maimorgen 63
Sylvesternacht 65
Auf einer Bergwiese 67

Seite
Das erste Grün 71
Die Natur und der Mensch. (Im Frühlinge) 72
Der Spaziergang 75
An Madame Rettich als Griseldis 80
An Clara Wieck 82
Stammbuch-Blatt 83
Die beiden Vögel 84
Das Blümlein unter Nesseln 86
An Franz Schuselka 88
Gymnastik 91
Bierlied 92
Mit dem Blütenstrauß 94
Stumme Feier 96
Wetter 98
Schwarz oder Blau? 99
Krieg und Friede 101
Liebeleben 102
Wach auf! (An Lorchen) 104
Widerlegung und Zugeständniß 106
Zwiespalt 108
Die trügerische Friedensgöttin 109
Entzückung 110
Süße Gefangenschaft 111
Liebesjubel 112
Nach dem Besuche 114
Liebesglück 116
In der Nacht 119
Am Morgen 120

Seite

Liebesharm 121
Ermuthigung 122
Ein Lächeln und eine Thräne 123
Des Veilchens Grab 124
Aussicht 125
Es ist nicht möglich! 127
An meine Sonne 132
Traum und Leben 134
Ruhm 134
Gewitterregen 135
Narrenwahn 135
Bettlervorzug 136
Labyrinth 136
Einsamkeit 136
Kalte Sonne 137
Einsicht 137
Licht und Schatten 138
Beschwichtigung 138
An den Schlaf 139
Mißklänge. 9 Sonnette 140
An mein Herz 149
Entsagung 151
Abschied von Rodaun 152
Seelenfriede 155

Einleitung.

I.

Am Morgen.

Bei Sonnenaufgang welch ein mächtig Regen!
Was Leben hat, begrüßt den neuen Tag,
Wetteifernd saugt des Lichts, der Wärme Segen,
Was eben noch in Frost und Dunkel lag;
Vor allen aber jubeln ihm entgegen
Die Lerchen all' mit muntrem Flügelschlag,
Es gleicht ihr Lied der Siegstrommete Schallen
Und übertönt die düstern Nachtigallen.

Mein Vaterland, mein Deutschland! Morgen-
helle
Ergießt sich segnend über deine Gau'n,
Und reger sprudelt jede Lebensquelle,
O, ein Getümmel, herrlich anzuschau'n!
Und rasch sind deine Lerchen auch zur Stelle,
Die freien Dichter. Muntres Selbstvertrau'n
Stärkt ihre Stimmen, hebet ihre Schwingen,
Deutschlands Verjüngungsmorgen zu besingen.

II.

Wer seiner Mutter Küsse giebt,
Den Vater drob nicht minder liebt:
So wenn ich hier in Kindesweise
Mein Mutterland, mein Oestreich preise,
Bleibt aller Preis doch zugewandt
Dir, großes deutsches Vaterland!
Und bist nicht, Deutschland, allerorten,
Wo man sich grüßt mit deutschen Worten,
Wo man sich drückt mit deutscher Hand,
Vom Haff bis an die Alpenwand?
Ob an der Donau, ob am Rheine,
Ob an der Ems, ob an der Leine
Begeisterter Gesang erklingt,
Es ist ein Deutscher, der ihn singt!

Klosterneuburg bei Wien.

Albert Knoll
aus Teschen.

I.

Zeitgedichte.

Deutscher Willkomm.

Horch! es klingt wie Donnerton,
Land und Meer erdröhnt davon:
Brüder, seid willkommen!
Und von allen Gauen schallt's,
Tausendfältig wiederhallt's:
Brüder, seid willkommen!

Wenn es auch noch lallen muß,
Lern' das Knäblein schon den Gruß:
Brüder, seid willkommen!
Mit der Locke silberweiß
Stammle noch der deutsche Greis:
Brüder, seid willkommen!

Euer Haß war euer Fall,
Deutschlands Söhne, Deutschlands Wall!
Brüder, seid willkommen!
„Oestreich, Preußen nicht" hinfort,
„Deutschland" heißt das Losungswort!
Brüder, seid willkommen!

Seht, es glänzt im Sonnenschein
Hier die Donau, dort der Rhein!
Brüder, seid willkommen!
Von der Alpe bis zum Belt
Uebers Meer zur neuen Welt
Ruft euch zu: Willkommen!

Blätter sind wir Eines Baums,
Träumer Eines schönen Traums,
Brüder, seid willkommen!
Wellen sind wir Eines Stroms,
Steine Eines heil'gen Doms,
Brüder, seid willkommen!

Und so grünt denn fort am Baum,
Träumt ihn fort den schönen Traum,
Brüder, seid willkommen!
Brause fort, du deutscher Strom,
Stehe fest, du heil'ger Dom!
Brüder, seid willkommen!

Mein Oestreich!

Oestreich, mein Oestreich!
Mit deinem Donaustrome,
Mit deinem Stefansdome,
Mit deinen Rebenhügeln
An blauen Wasserspiegeln,
Von deinen Bergeshöh'n
Entzückend anzuseh'n!
Oestreich, mein Oestreich!

Oestreich, mein Oestreich!
Mit deinem Kaiserthrone
Und biedern Alpensohne,
Mit deinen blanken Städtchen
Und drin den frischen Mädchen,
Mit deinem Wälderschmuck
Und warmen Händedruck!
Oestreich, mein Oestreich!

Oestreich, mein Oestreich!
Mit deinen stillen Thälern
Und Burgen rings und Mälern,
Mit deinen grünen Triften
Und See'n, den froh durchschifften
Mit deinem Liederklang
Und regen Herzensdrang!
Oestreich, mein Oestreich!

Oestreich, mein Oestreich!
Mit deinem alten Ruhme,
Germanias Sonnenblume!
Hort wider die Barbaren:
Osmanen und Avaren;
Du Schauplatz großer That,
Du Fürsten-Grab und -Saat!
Oestreich, mein Oestreich!

Oestreich, mein Oestreich!
Der Sonne zugewendet,
Erleuchtet und geblendet,
Dem Mutterarm entrungen,
Gepaart mit fremden Zungen,
So fromm, so schön, so treu,
So herrlich und — nicht frei!
Oestreich, mein Oestreich!

An den Leopoldsberg bei Wien.

Nicht ragst du in das weite Meer,
Wie's Vorgebirgen eigen,
Von wo dem Blick sich ringsumher
Nur Wasserwüsten zeigen;
Ins grüne Land ragst du hinein,
Den Strom zu deinen Füßen,
Von dessen Ufern, groß und klein,
Wol hundert Dörfer grüßen.

Du ragst ins grüne Land hinein,
Um dich ein Meer von Saaten,
Auf deinem Haupt die Kron' von Stein,
Mahnend an große Thaten;
Die Stirn dem Aufgang zugewandt,
Schaust du nach jenen Flächen,
Die, unabsehbar ausgespannt,
Von Oestreichs Kämpfen sprechen!

Gesegnet Land! Des Friedens Bild,
Liegst du hier ausgebreitet!
Einst Deutschlands blutbespritzter Schild,
Zerstört oft, nie erbeutet;
Jetzt seine Friedenspalme, weit
Sich auseinander faltend,
In ruhig großer Herrlichkeit
Des Völkerglückes waltend!

Und ist denn keine Lerche hier,
Die jubelnd auf sich schwänge?
Gewaltig pocht das Herz in mir
Und fodert Lerchensänge;
Und mächtig dringt mein Liedergeist
Aus seinem ird'schen Pferche,
Zu Sang geschickt, zum Fluge dreist,
Wird er nun selbst zur Lerche!

Winterhymne.

Geprief'ne Lerche, schön ist dein Lied,
Schöner noch, weil du es singst
Im Fluge zu Aetherhöh'n,
Weil du's der Sonne entgegensingst;
Aber du singst es nur
Ueber grünenden Saaten,
Nur in dem wärmeren
Aether des Sommers,
Nie der Sonne des Januars.
Und du, geheimnißvolle Nachtigall,
Süß ist dein Lied; süßer noch,
Weil es von Liebe singt,
Weil's durch die heil'ge Nacht,
Weil es den Sternen entgegentönt;
Aber du singst es nur
Von dem grünenden Zweig herab,
Aus dichtbelaubtem Haine nur,
Und die Sterne der Winternacht
Hören es nie!

Du königlicher Aar,
Der du den Sonnenflug
Auch durch die Schauer des Winters fliegst,
Warum singst du nicht?
Oder singst du vielleicht, von wo
Kein Schall mehr das Ohr erreicht?
Doch nicht den Vögeln —
Dir, o Mensch, allein
Verlieh die Gottheit
Ewige Liederkraft;
Ein singender Aar,
Schwebe du
Weit, weit über dem Schneegefild
Mit deinen Geistesschwingen
Durch den Eishauch der Lüfte hin!
O du, mein Heimatland,
Mein deutsches Oestreich!
Und deckt dich zwiefacher Winter nicht?
Aber nicht wie deine Lerchen,
Aber nicht wie deine Nachtigallen
Soll dein Sänger
Fremden Frühling suchen;
Hoch über dein Wintergrab
Soll er, ein singender Adler, steigen —
Und dich erwecken
Zu zwiefachem Lenz!

Rheinweinlied.

Auf! ihr deutschen Freiheitsringer,
Aus der Flasche dunklem Zwinger
Laßt vorerst den Geist vom Rhein
Uns befrei'n.

Auf! wir brauchen Geist vom Rheine,
Daß der Geist nicht von der Seine
Sich bemächt'ge unsrer all'
Bis zum Fall!

Seht, er perlet Freudenthränen!
Wol nach jahrelangem Sehnen
Steigt er nun aus finstrer Gruft
An die Luft.

Einigend zu seltnem Bunde
Mild' und Kraft und Gluth, vom Munde
Bis ins Herz — der Geist vom Rhein —
Dringt er ein!

Dort vermählt er sich dem Blute
Und erfüllt's mit deutschem Muthe,
Daß wir nun und nimmer ruh'n,
Großes thun!

Daß wir grübeln nicht und fragen,
Daß wir handeln, daß wir wagen,
Wie die Väter einst am Rhein
Tüchtig sei'n.

Geist vom Rhein, o du derselbe
An der Donau, an der Elbe,
Geist aus unsrer Heldenzeit,
Sei befreit!

Und nun schwingt mir die Pokale,
Leeret sie mit einemmale!
Schön ist's: von dem Geist vom Rhein
Trunken sein!

Lied eines deutschen Jünglings.

1840.

Nicht sing' ich mehr um Liebeslohn,
Mag mich die Lieb' auch ächten;
Den fremden Zwingherrn sing' ich Hohn
Und ihren feilen Knechten.

Nicht preis' ich mehr des Friedens Ruh',
Da Kampf allein noch rettet;
Nur Memmen schau'n gelassen zu,
Wie man den Bruder kettet.

Ich preise gern das kühne Wort,
Doch lieber kühne Thaten,
Der Muth des Mannes ist der Hort
Der jungen Freiheitsaaten.

Ich preise die Begeisterung,
Die Mutter alles Großen,
Sie macht auch Greise wieder jung,
Zu Freiheitskampfgenossen.

Und Jeden, der da ohne Scheu,
Umstürmt von mächt'gen Dräuern,
Dem innern Gotte bleibt getreu,
Will preisen ich und feiern.

Denn giebt es irgend einen Ruhm
Von unbefleckter Klarheit,
So ist's das edle Märtyrthum
Für eine große Wahrheit.

An die düstern Sänger.

Ihr, deren Lied wie Todtenreigen
Hervordröhnt aus zerlechzter Brust,
O seht doch dort die Lerche steigen
Und lernt von ihr des Muthes Lust!
Ihr gleicht! Denn nicht mit Grabgesängen
Weckt man sein Volk zum Selbstgefühl;
Fliegt Lerchenflug! Mit Lerchenklängen
Fliegt auf zum Licht! Das euer Ziel!

Die ihr mit furchtbar schöner Treue
Die Wüst' in euren Herzen malt,
Draus oft luftspiegelnd Meeresbläue
Voll grüner Inseln wiederstrahlt:
Weis't dem zerrissnen Vaterlande
Nicht auch noch eu'r zerrissnes Herz,
Als wäre Heitersein uns Schande
Und läge Adel nur im Schmerz!

Ihr klagt, rings siege die Gemeinheit:
Mit Klagen bannt ihr sie doch nie;
Ihr jammert ob der Menschen Kleinheit;
Seid groß und ihr beschämet sie.
Ein Weltschmerz nagt in eurem Busen,
Auf Dichtern, sagt ihr, last' ein Fluch.
Für Musen gebt ihr uns Medusen
Und als Panier ein Leichentuch.

Das Riesenweib, Germania, wecken
Wollt ihr aus seiner Schlafesruh'?
O wählt nicht der Posaune Schrecken,
Die Siegstrommete wählt hiezu!
Gleich ihr laßt eure Lieder schmettern
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal,
Mit ihr antwortet euren Spöttern:
Voran! Empor! — Das eure Wahl!

Was singt ihr euch und euren Jammer?
Giebt Deutschland sonst zu singen nichts?
Nicht Helden — Fürsten und Entflammer,
Vorkämpfer nicht des heil'gen Lichts?
Die Heinrich' und die Friederiche,
Die Max' und Joseph' — Epopeen
Die Namen bloß! — Hatt' einst der Grieche
Besingenswertheres gesehn?

„Ja, solche Namen müssen wieder
Und solche Thaten auferstehn!“
Das laßt verkünden eure Lieder,
Vorfliegend zu der Menschheit Höh'n.
„Germanien muß wieder werden,
Was es vor tausend Jahren war,
Die große Dichterin auf Erden,
Des Völkerrechtes Hochaltar!“

Ein solcher Sang wird nicht verhallen —
Sind Körners Sänge denn verhallt? —
Von Rhein und Donau wiederschallen
Dem gier'gen Nachbar rufend: Halt!
Ja, Lerchen seid! Gleich ihnen singet
Im Fluge zu dem Sonnenlicht,
Und was aus euren Liedern klinget,
Sei Lebensmuth und Zuversicht!

Adel des Zornes.

Schön ist die Glut auf einer Jungfrau Wangen,
Von Scham auf diesem Vesta-Herd entzündet,
Die Glut doch schöner, die mit ihr verbündet
Vernichtend trifft des Lüstlings frech Verlangen.

Der Heiland, als ihn Tabors Glanz umfangen,
Hat sich so groß, so herrlich nicht verkündet,
Als da, wo er des Vaters Haus entsündet,
Sein Blick die Mäkler schlug mit Todesbangen.

Und diesen Adel, der im Zorne lieget,
Dies Fönixfeuer menschlicher Verklärung
Seh' ich so gern vom Mannesauge sprühen.

Hold ist das Lächeln freundlicher Gewährung,
Der Sanftmuth Blick hat oft die Welt besieget,
Doch unsre Zeit erheischet jenes Glühen.

Ostermorgen.

Ostermorgen!
Auferstehungsmorgen!
Deine Glocken rufen: Verjüngung!
Dein junges Grün: Unsterblichkeit!
Deine Schwingen, Seele,
Zum großen Osterfeste der Natur! —
Hörst du die Glocken hallen
Und rufen: Verjüngung!?
Und rings die Schöpfung
Wiederhallen: „Verjüngung!
Unsterblichkeit!“
Deine Schwingen, Seele! —

Das ewige Rheinlied.

Bei Schaffhausen.

Es klinget ein gewaltig Lied
An Deutschlands Mittagspforte,
Klingt Tag und Nacht fort, nimmer müd,
Ein Lied ist's „ohne Worte";
Gott setzt' es für ein Instrument,
Drauf er allein die Griffe kennt.

Thurmhohe Felsen, und darauf
Des Rheines Silberwogen
In unaufhaltsam jähem Lauf
Als Saiten hingezogen.
Seht hin, das Rieseninstrument,
Drauf Gott allein die Griffe kennt!

Wol hat der Donner guten Schall,
(Ein wahrhaft göttlich Grollen!)
Doch in dem eignen Wiederhall
Erstirbt zuletzt sein Rollen;
Nicht so dies Lied, das donnernd schallt
Und wiederschallt, doch nie verhallt.

Und sind auch keine Worte drin
Nach Silben abzuzählen —
Hört mit dem Herzen! Tiefer Sinn
Enthüllt sich tiefen Seelen.
Das ist kein sinnlos wild Gebraus:
Zorn und Begeistrung spricht daraus.

Zorn ruft: Ich, euer deutscher Rhein?
Süßträumende Gesellen!
Der Schweizer lacht gar hämisch drein,
Er hat ja meine Quellen;
Und meine Mündung sperrt Mynheer
Der deutschen Jacht ins deutsche Meer.

Der deutsche Rhein! ich war es; ihr,
Ihr war't auch deutsch. O Dumpfheit!
Der Nachbar höhnt euch dort, der hier,
Nichts dringt durch eure Stumpfheit.
Die Welt sah's, ihr habt Löwenmuth,
Doch eure Löwentatze ruht.

Drum bis ihr selbst gleich mir erbraus't
Und nicht mehr sinnig träumet,
Nein, daß der Nachbar drob ergraus't,
Die Felsen überschäumet,
Kling' Tag und Nacht fort, nimmer müd',
An euer Ohr mein Zorneslied.

Begeistrung ruft: Zorn ist nicht Haß,
Zorn ist oft heiße Liebe;
Brüder in Deutschland! merkt euch das
Und seht nicht gleich so trübe!
Ei, nicht den Zaum, ihr braucht den Sporn,
Und zu der Liebe stets den Zorn!

So zürnt das ewig hohe Lied
An Deutschlands Mittagspforte,
So heut wie gestern, nimmer müd,
Ein Lied ists ohne Worte;
O lauscht ihm alle, nun ihr kennt
Den Spieler und das Instrument!

Am 15. Dezember 1840.

Da liegt er aufgebahrt! — Ruhmwüth'ger Franke
Blick' hin und lies in seinen starren Zügen
Noch einmal deinen Glanz und deine Schmach!
Und hast du ihm nicht zugejauchzt, als er,
Der Freiheit Sohn, die Mutter mordete
Und über ihrem Grab den Kaiserthron
Aufwölbte, zogst du in bachant'scher Glut
Ihm nicht zum großen Völkermorde nach?
Und als er dann, ereilt vom Rachegeist,
Sich deiner Großmuth in die Arme warf,
Gabst du ihn nicht in schnöder Klugheit preis?
Er war dein Spielzeug wie das seine du.
Und nun mit Glockenklang und Leichenpomp
Betäubst du jetzt den eignen späten Schmerz —
An einer Leiche macht man nichts mehr gut! —
Doch du, mein Deutschland, kannst mit reinem Sinn
Dich stellen an den Sarg des Schicksalsmannes
Und der gefallnen Größ' auch deine Thräne
Nachweinen.

Er hat dich aufgerüttelt, als du einst
In tiefem unbewachten Schlummer lagst.
Da, als er dich mit eh'rner Hand umfing,
Dich zu zermalmen wähnend, kehrte dir
Erst das Bewußtsein deiner hohen Kraft,
Und, ein gebundner Samson, brachest du
Den Pfeiler seines frevelvollen Throns.
Darum, o Deutschland, hin zu diesem Sarg
Großmüth'gen Selbstgefühls und tiefen Ernsts,
Und bleibe wach, daß eines solchen Weckers
Du nie mehr noth hast! Wache, wache, wache,
Geliebte Freiheit meines Vaterlands.
Jetzt aber nimm den Griffel, den er scheute,
Und schreib' dem großen Todten auf den Stein:
„Zu hassen war er, zu verachten nicht,
Zu hoch dem Spott, doch nicht dem Weltgericht."

Die fünf Lerchen Oestreichs.

Hast Lerchen in dein Wappen dir gewählt,
Oestreich, mein Oestreich! Warum Aare nicht?
Wol steigt der Aar, bis er dem Blicke fehlt,
Doch steigt er sanglos, stumm empor zum Licht.

Hast Lerchen in dein Wappen dir gewählt,
Oestreich, mein Oestreich! Warum Schwäne nicht?
Wol ward der Schwan einst Göttern beigezählt,
Doch singt er erst, wenn schon sein Auge bricht.

Hast Lerchen in dein Wappen dir gewählt,
Oestreich, mein Oestreich! Warum Löwen nicht?
Wol ist der Leu vor Allen muthgestählt,
Doch nicht der Muth des Raubthiers ist uns Pflicht.

Drum hast, mein Oestreich, Lerchen du gewählt,
Weil sie zur Sonne streben gleich dem Aar,
Dem Schwane gleich von Liedern sind beseelt
Und gleich dem Leu nicht achten der Gefahr.

Ihr Lerchen fünf, von Oestreich auserwählt,
Der Sänger lauschet eurem Wettgesang,
Und was begeistert euer Lied erzählt,
Nachsingt er es, wenn auch mit schwäch'rem Klang!

Bundesgedicht.

Den Studienfreunden.

Der junge Mai mit seinen jungen Freuden,
Der junge Bund von einer jungen Vier —
Wol mochte dran ein junges Herz sich weiden,
Und reger schlug's und wärmer schlug's in mir,
Das jüngst noch wüst, wie glutverbrannte Haiden,
Zum Maifeld macht es nun der Mai und Ihr,
Und so wie rings ersteht auch hier das Todte,
Und neu erblüht, was schon zu welken drohte.

Der Liebe Asch' entkeimt die Brudertreue,
Die Hoffnung rankt sich um der Thatkraft Baum,
Des Muthes Frücht' umhangen ihn auf's Neue,
Sein Wurzeldrang sucht immer tiefern Raum,
Ein neuer Himmel wölbt mit schönrer Bläue
Sich um den neugebornen Lebenstraum,
Der Frühstern jagt die Nebel zu den Grüften,
Die Sonne schwimmt auf dunstbefreiten Lüften.

Ich fühl's, das Chaos meiner Brust wird Eden,
Die kranke Brust wird wunderbar gesund,
Der Gram hört auf, die Laune zu befehden,
Das Selbstvertrau'n giebt sich in Liedern kund,
Die Ohnmacht, scheu zum Handeln wie zum Reden,
Flieht aufgeschreckt von unserm muth'gen Bund,
Und von dem Wort aus fesselfreier Kehle
Bebt in Accorden freudig Jedes Seele.

Und dankbar sieht ein Jeder in den Andern
Mitschöpfer seiner neuen Hoffnungswelt;
Schon wähnet er, sie harmlos zu durchwandern
Am Bruderarm, den er umschlungen hält;
Die Fabel von Selinen und Leandern,
Sie scheint durch uns ins Leben hingestellt.
Wo weilst du Ate mit den Eisesblicken?
Ein Zutrau'n giebt's im Keim noch zu ersticken.

Nicht weilt sie. Wie auf blankem Schneegefilde
Ein Rab oft seine schwarzen Flügel schwenkt,
Wie oft zum Christus-, zum Madonnen-Bilde
Die Fliege keck den eklen Körper lenkt,
Wie oft der Lilie Kelch mit seltner Milde
Ein schwarz Insekt mit seinem Honig tränkt;
So warf mit einmal die verruchte Scheele
Ein schwarzes Korn in eine reine Seele.

Dem Korn entwächst gar bald die gift'ge Pflanze
Und gierig zielt nach unsrer Brust ihr Dorn,
Des Argwohns Saft klebt ihr im Blätterkranze,
Die Wurzel tränkt sie in des Zweifels Born;
Nicht schmerzet so des Kriegers Pfeil und Lanze,
Nicht so das Schwert, gezückt von Wuth und Zorn —
Doch kaltes Mistrau'n in des Feindes Busen
Macht uns verstehn die Fabel von Medusen.

O reißt sie aus die Wurzeln solchen Krautes!
Macht euer Herz dem Schierling nicht zum Beet,
Mit einem frischen Eichenhain umbaut es,
Von Rosenduft, von Lilienhauch durchweht,
Am Abend voll des Nachtigallenlautes,
Durchjubelt von der Lerche Frühgebet;
Da mag der Aar wol in den Wipfeln nisten,
Doch keine Schlang' ihr geifernd Leben fristen.

Denkt an das Rütli, an die Schweizermänner,
Und an den See und an die heil'ge Nacht,
O laßt uns frank sein, frank wie jene Senner,
Und sprecht den Bannfluch jeglichem Verdacht,
O spielet nicht die falschen Menschenkenner,
Die ihre Kenntniß meist zu Eulen macht;
Wie dem Gespensterseher könnt' euch's gehen,
Was ihr zu seh'n euch vornahmt, auch zu sehen.

Dies, liebe Brüder, waren die Gefühle,
Die mein Gemüth am Bundestag empfand,
Erst frohe Glut, doch dann Gewitterschwüle,
Austrocknend wie Sahara's durst'ger Sand;
Doch drauf des Freiheitsodems Duft und Kühle,
Herströmend uns aus Tells gepries'nem Land;
Zuletzt der Schutzgedanke vor Erkalten,
Wir wären noch und blieben auch die Alten.

Wien.

Auf des Kahlenberges Zinne,
Weithin schauend übers Land,
Mit der thurmgekrönten Stirne
Stolz dem Aufgang zugewandt,
Steht die Burg der Babenberger,
Dort auf luftigem Balkon
Herzog Heinrich, des Markgrafen,
Der sie baute, würd'ger Sohn.

Und der Kanzler, ihm zur Seite,
Preis't des Gründers Weisheit laut,
Der an so erhabner Stelle
Sich sein fürstlich Haus gebaut,
Wo entrückt dem niedern Treiben,
Höh'rem Trachten zugekehrt,
Sich des Herrschers Seele bilde,
Von Gemeinheit unversehrt.

Und zur andern Seit' der Bischof
Preis't des Gründers Weisheit laut,
Der an so geweihter Stätte
Sich sein fürstlich Haus gebaut.
Hier, so spricht er, den Gestirnen
Näher und dem Himmelszelt,
Lernt der Herrscher gottergeben
Glauben eine höh're Welt.

Und der Sänger tritt zu ihnen,
Preis't des Gründers Weisheit laut,
Daß er an so schöner Stelle
Sich sein fürstlich Haus gebaut,
Wo das Auge wonnetrunken
Bis zum fernen Aufgang trägt,
Und das Herz mit jedem Blicke
Freud'ger schwillt und reger schlägt.

Doch der Herzog drauf: Wol preis' ich
Meines Vaters Weisheit auch,
Freu' mich hier der schönen Fernsicht,
Trinke rein'rer Lüfte Hauch;
Aber diese Fernsicht zeigt mir
Auch das nahe Ungarland,
Zeigt mir meines Reiches Grenze
Und den fremden Donaustrand;

Zeigt mir Weiler rings und Städte
Und den Strom im Silberlicht,
Zeigt mir tausend Menschenwerke,
Doch die Menschen selber nicht.
Und die Lüft hier, rein wie Aether,
Rauscht wol oft als Sturm hervor,
Doch den Klang von Menschenstimmen
Trägt sie nicht zu meinem Ohr.

Und mich zieht's zu Menschen, Menschen,
Einsam fühlt sich hier mein Geist,
Und ich wohnte da zum liebsten,
Wo mich Volksgewühl umkreis't.
Wo auch könnt' ich besser hüten
Den mir anvertrauten Schatz?
In der Mitte seiner Kinder
Ist des Vaters schönster Platz.

Drum, was ich schon lang erwogen,
Soll nun in Vollendung gehn,
Niedersteig' ich zu der Ebne
Von den stolzen Bergeshöh'n;
In dem weiten Donauthale
Ist manch' schöne Stadt zu schau'n,
Eine kor ich schon im Herzen,
Mir darin mein Haus zu bau'n.

Seht sie dort, die schon dem Römer
Vor Barbaren Schutz verliehn;
An der Donau grünen Säumen
Sei gegrüßt, mein theures Wien!
Dir mich selber will ich geben,
Bleibst fortan mir angetraut,
Schmücken will ich dich und zieren,
Wie der Bräutigam die Braut.

Nicht zu flücht'gem Herrschersitze
Mach' ich jetzt dich reich und groß,
Noch der letzte meiner Enkel
Wachs' empor in deinem Schoß.
Ja, mir sagt's ein mächtig Ahnen:
Eines größern Stammes Sohn
Baut sich einst in deinem Weichbild
Tausendjähr'gen Kaiserthron!

Und wie er das Wort gesprochen,
Stralt der Sonne Scheideblick,
Golden von den Kirchenkreuzen,
Von den Fenstern Wiens zurück,
Und vom Sankt Rupertusthürmlein
Tönt die Vesperglocke weit,
Gleich als gäb' des Herzogs Worten
Seherweihe ihr Geläut.

Patriotisches Lied.

Oestreich, mein Oestreich,
Land, dem kein andres gleich,
Herrlichstes Land!
Oestreich! der Name schon
Lieblichster Zauberton!
Hui, auch ich bin dein Sohn,
Seliges Band!

Wie deine Bergeshöh'n
Rebenumgoldet steh'n,
Steht auch dein Sohn;
Kaum seiner Kraft bewußt,
Muth in der offnen Brust,
Lebt er voll Jugendlust
Grämlern zum Hohn.

Süß nicht ist Oestreichs Wein,
Brüder, und soll's nicht sein!
Weibische Kost!
Herb ist der Rebensaft!
Lebensmuth, Schöpferkraft,
Drin sich die Sehne strafft,
Quillt nicht aus Most.

Süß nicht sei Oestreichs Wort,
Aber es wirke fort,
Treibe zur That!
Sprecht nicht von Deutschheit viel,
Stürzt euch ins Kampfgewühl,
Streut da voll Hochgefühl
Männliche Saat!

Lieb' und Haß.

Nur wer sich selbst verläßt, der ist verlassen,
Einmal geweckt wächst schnell die Kraft im Ringen,
Im Fluge selbst erstarken deine Schwingen
Und du erglühst, wo andere erblassen.

Doch liegt die Kraft im Lieben nur und Hassen,
Wen Lieb und Haß gleich mächtig nicht durchdringen,
Der wird sich wurmgleich wol durchs Leben schwingen,
Doch seine höchsten Gaben nie erfassen.

Nicht Lieb' allein darf unser Busen hegen,
Nicht gleich der Sonne darf die Herzensgüte
Auf Gute nieder wie auf Böse scheinen.

Schonst du den Tiger, wird er dich erlegen,
Die Giftfrucht reift aus der verschonten Blüte,
Und giebst du Teufeln, müssen Engel weinen.

Nachtlied.

Der Kaiser ist schlafen gangen —
Herr Kaiser, gute Nacht! —
Der Kaiser ist schlafen gangen,
Ist nicht mehr aufgewacht.

Der Kaiser ist schlafen gangen,
Er fühlte, daß es Nacht,
Drum ist er schlafen gangen
In aller seiner Pracht.

Der Kaiser ist schlafen gangen,
Er hat wol lang gewacht,
Es mocht' ihn nach Schlaf verlangen,
Der Tag war ihm sauer gemacht.

So ist er schlafen gangen
Wol noch vor Schlafenszeit,
So ist er schlafen gangen,
So schläft er noch bis heut.

Mit ihm ist schlafen gangen
Das liebe deutsche Reich,
Ist mit ihm schlafen gangen
Und schläft mit ihm zugleich.

Mit ihm ist schlafen gangen
Des deutschen Volkes Ruhm,
Das Volk selbst ist schlafen gangen
Und schiert sich wenig drum.

Herr Gott, gieb deinen Segen,
Das wird eine lange Nacht,
Will mich auch schlafen legen,
Bis Kaiser und Volk erwacht!

II.

Vermischte Gedichte.

Der Span.

Eine Volkssage.

Will euch singen von dem Schlosse,
Das auf jenem Berge stand,
Will euch singen von der Hütte
Unten an des Berges Rand.

Droben füllen tausend Kerzen
Hundert Fenster rings mit Schein,
Drunten glimmt nur noch ein Spänchen
Durch ein einzig Fensterlein.

Droben netzen Frankreichs Weine
Grafen- Fürstenkehlen jetzt,
Während unten eine Bäurin
Ihren Flachs mit Thränen netzt.

Ach, ihr Mann sitzt im Gefängniß,
Weil er jüngst beim Frohn gefehlt,
Und sie spinnt für seine Lösung,
Von des Hoffens Muth beseelt.

Kann sie morgen ihn nicht lösen,
Jagt, durch Züchtigung entehrt,
Ihn der bittentaube Amtmann
Sammt dem Weib von Haus und Herd.

Schon ist Mitternacht vorüber,
Schon verglimmt der letzte Span,
Das Gespinnst ist nicht vollendet,
Und Entsetzen faßt sie an.

In der Stube wird es dunkel,
Dunkler noch in ihrer Brust,
Doch vom Berg, vom Schlosse tönet
An ihr Ohr der Zecher Lust.

Weib, wohin? im stieren Blicke
Den verzweifelten Entschluß?
Fort und fort zum Schloß, zum Saale
Trägt sie blitzesschnell ihr Fuß.

Stürzt zur Erde vor dem Grafen,
Hält umklammert seine Knie,
Stammelt athemlose Laute,
Thränen unterbrechen sie.

„Herr, wol mehr denn tausend Kerzen
Flackern lustig Euch allhier,
Eine gebt mir von den tausend
Und zwei Menschen rettet Ihr.

Herr, wol mehr denn tausend Lichter
Leuchten Euch zum frohen Schmaus;
Mir zur Arbeit nur ein Spänchen
Und dies Spänchen brannte aus!

Und das Garn liegt unvollendet,
Das mir lösen soll den Mann,
Weh mir, wenn ich's, graut der Morgen,
Nicht dem Amtmann bringen kann!

Herr, ein Lichtlein nur zur Arbeit,
Und bis früh vollend' ich sie!"
Und sie klammert fest und fester
Sich dem Grafen um das Knie.

Aber der beschaut sie lüstern —
Jung und reizend ist ihr Leib —
Und er winket seinen Gästen:
„Ein willkommner Zeitvertreib!"

Drauf zum Weibe: „Gerne mehr noch,
Als du flehst, gewähren wir;
Dich begehrt nach einem Manne —
Wol den Mann ersetz' ich dir!"

Lauter Beifallsruf der Tafler
Lobt des Frechen Uebermuth —
Aber in dem Blick des Weibes
Ringt Verzweiflung mit dem Muth

„Schläft denn Gott!“ sie ruft's und sinket.
Doch der liebe Gott schläft nicht.
Sie erwacht in ihrer Stube,
Und die Stub' erglänzt in Licht.

Und wie eine Himmelstimme
Hören sich die Worte an:
„Sieh, ich hab' dir angezündet
Einen großen großen Span!“

Und sie blickt hinaus, welch' Anblick! —
Das ist Gottes Rächerhand! —
Wiederschein war diese Helle
Von des Grafenschlosses Brand.

Am Sterbetage meines Vaters.

In kühler Erde schläft ein Greis.
Schlaf süß, schlaf süß! Dein Tag war heiß;
Dein Tagwerk hast du treu vollbracht,
Du edler Sämann, gute Nacht!
Die Saat, die sorglich du gestreut —
Getrost, mein Schläfer — sie gedeiht.
Auf deiner Locke, silberweiß,
Ruh' aus, ruh' aus, du edler Greis!

Stumm schloßest du dein Auge zu,
Gingst ohn' Ade zur ew'gen Ruh,
Still, wie ein Stern sinkt abendwärts,
Brach ohne Todeskampf dein Herz;
Nicht krank, hinfällig, alterssiech
Und mattgehetzt vom Lebenskrieg
Fand dich des Todes Genius
Und gab dir seinen Friedenskuß.

In voller Rüstung fand er dich;
Da senkte seine Fackel sich,
Und rasch wie sie verlosch dein Blick
Und fiel nicht mehr auf uns zurück;
Kein schluchzend Ach erschwerte dir
Den Flug nach Oben, und nur wir,
Die dich geliebt, wir fühlen's tief,
Wer uns in dir hinüberschlief.

Dort, wo der Menschen Wahn zerstiebt,
Dort frägt der Herr: „Hast du geliebt?"
Wohl dir! du hast's, und das so reich,
Daß dir nicht leicht ein andrer gleich.
Dein Lieben war Begeisterung
Und blieb drum auch im Greise jung
Und nur dem Höchsten zugewandt:
Der Menschheit und dem Vaterland.

Auf deiner Locke, silberweiß,
Schlaf süß, schlaf süß, du edler Greis,
Bis dich der milde Ruf des Herrn
Erweckt auf einem schönern Stern,
Wo Liebe nicht mit Kummer ringt
Und jede schöne That gelingt.
Indeß schlaf süß, du edler Greis,
Auf deiner Locke, silberweiß.

Am Allerseelentage.

Der Herbstwind rauscht durchs gelbe Blatt,
Der Himmel trüb', die Sonne matt,
Die Erde braun, die Berge kahl,
Schwermüthig tönt die Glock' im Thal.
Der Tag verlischt in Dämmerschein
Und lautlos bricht die Nacht herein.
Die Glocke tönet immerfort,
Sie tönt ans Herz wie Geisterwort
Am Allerseelentage.

Und in der Nacht am Kirchhofweg'
Und auf dem Kirchhof wird es reg',
Ein Lichtlein dort, ein Lichtlein da,
Von Grab zu Gräbern fern und nah!

Die Lichtlein was beleuchten sie?
Gefaltne Händ', gebogne Knie',
Gesenktes Haupt, bethränten Blick,
Des Lebens Harm, des Todes Glück
Am Allerseelentage.

Dir starb dein Kind, so lieb und traut,
Die Mutter dir, und dir die Braut,
Des Gatten Asche birgt dies Grab,
Hier senkten sie den Freund hinab.
Was liebend einst dein Herz gepflegt,
In stiller Grub' ists eingehegt.
Gebenedei't des Herren Will',
Zünd' an dein Licht und bete still
Am Allerseelentage.

Und ist nicht glücklich ihre Ruh'?
Nur deinen Schmerz beweinest du;
Und ist der Friede nicht ihr Theil?
Und hoffst du je ein andres Heil?
Du weinst, und zählst den Lichtlein nach:
Wie viel der Tod dir Blüten brach,
O zähl' doch auch am Himmel dann
Die Sterne nach, die er gewann
Am Allerseelentage.

Doch du, mein Herz, o sage mir:
Wie viele Lichtlein zünd' ich dir?
Wo ist der Friedhof angelegt,
Der deiner Todten Gräber hegt?
Dein Hoffen, deinen Lebensmuth
Und deine Lieb', dein höchstes Gut?
Du selbst ihr Grab? ihr Friedhof du?
Wer trägt ein Lichtlein dir herzu
Am Allerseelentage?

Mariä Empfängniß.

Der Menschheit höchster Adel ward dem Weibe!
Als Gott entfalten wollt' aus zartem Triebe
Das fleischgewordne Wort, die Saat der Liebe,
Vertraut' er ihn des Weibes schönem Leibe;

Drum, wie sich auch der Stolz des Mannes sträube,
Wie dreist er auch das Recht des Stärkern übe:
Vom Weib' ging aus der Himmelsstrahl der Liebe,
Des Heils Geburt und Reich ging aus vom Weibe.

Maria hat vom heil'gen Geist empfangen,
Den Geist der Liebe in sich aufgenommen,
Daß er durch sie auf Erden sich verbreite!

Ihr Frauen! fühlt ihr nicht ein wonnig Bangen,
Nicht euer Herz in frommer Glut entglommen,
Wenn ihr bedenkt, wozu der Herr euch weihte?

Christnacht.

Die Lieb' ist in die Welt gekommen,
Sie liegt, ein Kind, in dunkler Krippe,
Ein Lächeln spielt um seine Lippe,
Und rings stehn tief bewegt die Frommen.

Das Kind ward Mann, die Welt zu reinen,
Und als er sprach die tiefsten Lehren,
Da konntet ihr die Worte hören:
„Ihr müsset sein, wie diese Kleinen.“

So kommt denn her, ihr lieben Kleinen,
Empfangt in euren reinen Händen
Des heil'gen Kindes reichste Spenden;
Seid ihr vor allen doch die Seinen!

Ihr Großen auch mit Kinderherzen —
Die Lieb' ist in die Welt gekommen,
Und hat den Schmerz hinweggenommen,
Und heilt auch jetzt noch eure Schmerzen!

Die Lieb' ist in die Welt gekommen,
Sie liegt, ein Kind, in dunkler Krippe,
Wie himmlisch lächelt seine Lippe,
Und wie bewegt stehn rings die Frommen!

Ostern.

Die Liebe hat das Werk vollendet,
Wozu der Vater sie entsendet,
Die Liebe hat ihr Werk vollbracht:
Gelehrt, geheilt, entbehrt, gewacht;
Zuletzt dem Tod sich hingegeben,
Auf daß wir Andern möchten leben!

Verkauft, verläugnet und verhöhnet,
Mit einem Dornenkranz gekrönet,
Die Stirne feucht von blut'gem Schweiß,
Am Kreuz dem Spott der Menge preis —
Seht ihr das Kind aus jener Krippe:
„Vergebung" lächelt seine Lippe;

„Vergebung, Vater, meinen Feinden,
Und ew'ges Leben meinen Freunden!"
Die Lippe sagt's, das Auge bricht.
Seht, da verlischt der Sonne Licht,
Und Donner rollen, Gräber beben,
Daraus die Todten sich erheben!

Der Mond lischt aus, die Stern' erbleichen,
Und nie geseh'ne Schreckenszeichen
Erfüllen Erd' und Firmament,
Empört ist jeglich Element,
Dem Chaos gleich schwillt das Getriebe,
Denn, die es zähmt', ist todt: die Liebe.

Und bange Nacht liegt auf den Landen;
Da tönt der Ruf: Er ist erstanden!
Die Lieb' ist auferstanden, hört!
Für ewig Satans Reich zerstört!
Die Lieb' ist, durch den Tod verkläret,
Zum Vaterthron zurückgekehret!

Und Sonn' und Sterne leuchten wieder,
Und Donner werden Jubellieder,
Das Meer tritt in sein Bett zurück,
Die Erd' erblüht in Lenz und Glück;
Die Menschen, lang' in Haß gespalten,
Seht, wie sie sich umschlungen halten!

Die Liebe hat das Werk vollendet,
Wozu der Vater sie entsendet,
Hat ihren Erdenlauf vollbracht.
Du, Tod, hast fürder keine Macht,
Du, Grab, hast fürder keine Schrecken,
Denn Liebe wird auch uns erwecken!

Pfingsten.

Der Geist ist in die Welt gekommen
Und hat die Furcht hinweggenommen!
Das Licht ist himmelab gestiegen,
Die Nacht des Zweifels zu besiegen;
Der Glaube, nicht mehr unbewehrt,
Hat Feuerzung' und Flammenschwert;
Die Lieb', im Bunde mit der Kraft,
Das Lamm zum Löwen umgeschafft!

Seht ihr sie? jüngst noch zage Männer,
Jetzt kühne, feurige Bekenner;
Jüngst Fischer noch und Zimmerleute,
Jetzt Helden all' im Glaubensstreite!
Jüngst noch verleugnend ihren Herrn,
Jetzt ihn verkündend nah' und fern!
Das, heil'ger Geist, das deine Glut,
Die Liebe einend mit dem Muth!

Der Geist ist in die Welt gekommen
Und hat erleuchtet rings die Frommen,
Zu Adlern schuf er um die Tauben,
Die Weisheit fügt' er zu dem Glauben.
Sein Odem thut aus schlichtem Mund
Der Gottheit tiefste Lehren kund,
Und jeglich Volk und Land versteht
Das Wort, von seinem Hauch durchweht.

Und wieder kommen jene Kleinen,
Die einst der Herr genannt die Seinen,
In lilienweißen Festgewändern,
Geschmückt mit Blumen und mit Bändern:
Und reinen Sinns empfangen sie
Das Oel, das, sich verzehrend nie,
Des Glaubens heil'ge Flamme nährt,
Die unsre Erdennacht verklärt.

Weß Volkes auch, ihr Gläub'gen alle!
Euch ruft das Wort mit Donnerschalle:
Fortan nicht Schwache, nicht Verwaiste,
Ihr seid erfüllt von Gottes Geiste;
Drum aller Welt verkündet ihn,
Zag vor dem Herrn, vor Menschen kühn!
Der Gottheit Geist tragt ihr in euch;
Baut denn auf Erden Gottes Reich!

Abendandacht.

Ein Tag dahin! Ein Tag vollbracht!
Zur Andacht ruft die stille Nacht,
Zur Andacht ruft das bange Herz;
Matt von des Tages Lust und Schmerz,

Matt von dem Kampf mit der Begier
Ruft es um Stärkung, Herr, zu dir,
Und stammelt kindlich dir den Dank,
Daß es im Kampfe nicht versank,

Daß gläubig nach der Sternenwelt
Es noch den Blick geheftet hält,
Daß es noch hofft und weint und liebt,
Versöhnt, entschuldigt und vergiebt,

Daß, wie die Sterne still erglühn
Und ihre ew'gen Bahnen ziehn,
Des Busens heil'ge Flamme lebt
Und ewig zu dir, Urlicht, strebt!

Herr, jetzt, wo Sterne betend ziehn,
Sieh' auch dein Kind von Staube knie'n;
Ein pochend Herz, ein Sternenreich
Sind ja vor deinem Auge gleich.

Und du, mit deiner stillen Macht
Umschatte mich, o heil'ge Nacht,
Und du, Beschauung, ernst und mild,
Roll' auf des heut'gen Tages Bild!

Zeig mir darin mein Lug und Fehl,
Hab' auch des kleinsten Fleck's nicht hehl,
Zeig mir darin, was trüb, was rein,
Was gut, was besser mochte sein.

Nicht fürcht' ich deinen strengen Blick,
Mild ist dein Sinn, du bringst das Glück,
Das einz'ge Glück der Seelenruh',
Und schließest sanft das Aug' uns zu.

Ach, Herr! wer dich in Worten preist,
Nicht betet der zu dir im Geist,
Drum, Lippe still! Fort poche Herz,
Und du, mein Geist, flieg' sternenwärts.

Im Meer der Inbrunst untertauch',
Und löse dich in gläub'gen Hauch!
Ob hier, ob dort — das glaube fest —
Der Herr dich wieder erwachen läßt!

Neujahrsfeier.

„Ein neues Jahr, ein neuer Mensch!
Ein beſſres Jahr, ein beſſrer Mensch!“
So laßt zum Herrn uns beten;
Und ohne Furcht und ohne Trutz
In ſeiner Engel heil'gem Schutz
Die neue Bahn betreten.

Was Er, der Vater, uns beſtimmt,
Was Er uns giebt, was Er uns nimmt,
Mag uns ergeben finden;
Traun, die wir gläubig ſä'n, die Saat:
Das gute Wort, die gute That,
Er läßt ſie nicht den Winden!

Die Kinderzeit, die Knabenluſt,
Der Wonneſturm der Jünglingsbruſt,
Sie zieh'n an uns vorüber;
Wie ſtirbt ſo mancher ſchöne Wahn!
Stets ernſter blickt die Zeit uns an,
Und unſer Aug' wird trüber.

Drum vorwärts, vorwärts; nie zurück!
Vergangnes Leid, vergangnes Glück
Sind ausgeträumte Träume.
In Wahrheit lebt nur, wer da schafft,
Bald siecht die ungebrauchte Kraft
Und modert schon im Keime.

Doch weh', wer in der That allein
Das Heil sucht für sein irdisch Sein;
Ein Wintertag sein Leben!
Die Sonn' erzieht mit allem Licht
Den zarten Sproß zum Baume nicht,
Sie muß ihm Wärme geben.

Du heil'ge Wärme, die die Welt
In ihren Mutterarmen hält
Und sie mit Blumen schmücket;
Du Gottesodem, der das Herz
Verachten lehret Tod und Schmerz
Und es der Erd' entrücket;

O Liebe, die vom Himmel stieg,
Ein Kripplein sich ersah zur Wieg'
Und unter uns gewohnet,
Sich willig dar dem Henker bot;
Nun siegreich über Nacht und Tod
Im Kranz von Sonnen thronet;

Und doch so gern dies Herz von Staub,
(Der Elemente leichten Raub,)
Zur Wohnung sich ersiehet —
O weil' und weih' es für und für,
Bis es einst still steht und mit dir
Zu seinem Urquell fliehet!

Der beschneite Dom.

Da stehst du, riesig Denkmal
Aus einer frommen Zeit,
Die altergraue Zinne
Erglänzet frisch beschnei't.

Des Thurmes steinerne Rosen,
(Noch keines Winters Raub!)
Der Strebepfeiler Kreuze
Schimmern im Flockenstaub.

Du Zinn', ihr Kreuz' und Rosen
Glitzernd im Silberschnee!
Wie ich euch so betrachte,
Faßt mich ein tiefes Weh,

Und mit bewegter Seele
Sinn' ich den Zeiten nach,
Wo Glaube Hoffnung und Liebe
In solchen Zeichen sprach,

Wo Glaube, Hoffnung und Liebe
Und frommer Herzen Ruf
Und heißer Drang zum Himmel
Noch solche Dome schuf.

Ach, wie du Dom, nun ragest,
Das Haupt mit Schnee bestreut,
So liegt auf unsern Herzen
Der schimmernde Frost der Zeit!

Ein Maimorgen.

Mit dem Freund, mit der Geliebten,
Im Geleit von Lieb' und Treue,
Ueber mir des ungetrübten
Jungen Morgenhimmels Bläue,
Wachgeküßt von milden Lüften,
Ringsum auferstandne Keime,
Um die Häuser grüne Säume,
Die von Frühlingsodem düften! —

Also seht ihr mit den Beiden,
Die mein Busen hegt vor Allen,
Werth, das Götter mir's beneiden,
Mich in stiller Freude wallen.
Und mit ihren goldnen Blicken
Strahlt uns an die Morgensonne
Und die Freude wird zur Wonne
Und die Lust wird zum Entzücken!

Und ein warmer Hauch durchwebet
Luft und Erd' und unsre Herzen,
Und der trübe Sinn belebet
Sich zu längstversiechten Scherzen.
Freudig drängen die Gedanken
Sich wie Kinder zu dem Spiele,
Wie um duft'ge Blütenstiele
Tausend muntre Bienen schwanken.

Freund! Geliebte! Frost und Dunkel
Halt' uns nimmermehr umdüstert,
Trinkt dies rege Lichtgefunkel
Und die Wärm', ihm hold verschwistert!
O wie schön ist doch das Leben!
Darum laßt die Götterstunde,
Wo Natur und Herz im Bunde,
Ungenossen nicht entschweben!

Freu'n wir uns der jungen Triebe
Die aus Baum und Wiese sproßen,
Freu'n wir uns, daß Gott die Liebe
In die Herzen uns gegossen!
Freu'n wir uns der Himmelsbläue
Und des milden Morgenduftes,
Um uns her und in uns ruft es:
Gut ist's, daß der Mensch sich freue!

Silvesternacht.

Die Jahre steigen ab und auf
Und eines drängt das andre,
Das Schicksal lenket ihren Lauf,
Und ewig heißt es: wandre!
Ja „wandre!“ ruft es immerzu,
Denn Ruh' ist Tod, und Tod ist Ruh'
Und Kampf allein ist Leben.

Leb' wohl denn, gutes altes Jahr,
Magst dich zur Ruhe legen,
Du, das so reich an Leiden war,
So überreich an Segen,
Jahr, das mir meine Fanni gab,
Wehmüthig leit' ich dich zu Grab
Wie einen lieben Todten.

Und dieses Lied, das ich so weich
Als Grabgesang dir singe,
Es sei das Wiegenlied zugleich,
Das deinem Kind ich bringe.
Schon ruft die Thurmuhr: Mitternacht!
Dem Schoß der Zeit entsteiget sacht
Ihr neugeborner Knabe.

Wol lächelt er mich freundlich an!
Wird er auch immer lächeln?
Wird mir auf heißer Lebensbahn
Sein Fittig kühlend fächeln?
Birgt tückisch nicht sein heller Blick
Ein fernes, finstres Mißgeschick?
Beschützt mich meine Sterne!

Du Stern der Liebe, milde Macht,
Stillsegnend und beglückend,
Aus ihres dunklen Auges Nacht
So herrlich niederblickend;
Und du der Freundschaft reiner Stern,
So lang ihr leuchtet, will ich gern
Dem Lebenssturme stehen.

Wie er auch wüthe, wird ihm doch,
Was in mir, nie zum Raube;
Und, nimmt er Alles, bleibt mir noch
Die Liebe und der Glaube:
Der Glaube an ein, „Himmelswärts"
Der Glaube an ein Menschenherz
Und dieses Herzens Liebe.

Auf einer Bergwiese.

Entzückungstrunken,
In Gott versunken
Blick' ich umher;
Ach, eine Wiese
So schön wie diese
Gibt's nirgend mehr!

Hier von den Feldern,
Dort über Wäldern
Lacht Sonnenschein;
Das Wandervölkchen
Leichtfert'ger Wölkchen
Wirft Schatten drein.

Des Dörfchens Zeile
Spricht: Aug'! verweile
Auf mir einmal,
Bin nett und niedlich
Und luge friedlich
Aus meinem Thal.

Sein Silberbändchen
Mit grünem Rändchen
Schlingt dort der Bach
Durch weiche Moose,
Da küßt der lose
Die Blumen wach.

Aus Gärtchens Mitte
Streckt jene Hütte
Den Giebelsaum;
Sie spielt Verstecken,
Ihr hilft dich necken
Der große Baum. —

Und das verstoßne,
Das lang verschloßne
Gemüth wird frei,
Und waget wieder
Die alten Lieder
Von Lieb' und Treu!

Hebt euch, ihr Lieder,
Auf Aargefieder
Zum Himmelszelt
Im Feierkleide
Voll Lieb' und Freude.
Schön ist die Welt!

Dem Ruf der Wonne
Winkt dort die Sonne
Ein lächelnd: „Ja!“
Die Kirch' am Berglein
Mahnt: „Menschenzwerglein,
Dein Gott ist da!“

Jetzt fühl' ich wieder
Dein Schwunggefieder,
Begeisterung!
Und rasch und rege
Des Herzens Schläge!
Bin wieder jung!

Mit vollen Zügen,
Nie zu Genügen,
Trink' ich die Luft,
Schlürf' ich der Helle
Himmlische Quelle,
Schlürf' ich den Duft!

Wie lugst du, Blüte,
In mein Gemüthe
So traut hinein,
Mit blauem Rädchen,
Hold wie ein Mädchen,
Feldasterlein!

Wenn ich dich pflücke,
Ist's dir zum Glücke,
Wirst angehegt
Am Rand der Quelle,
Wo sanft die Welle
Des Busens schlägt;

Da wirst du ragen,
Sie wird dich tragen
Bis sanft du stirbst,
Und dir ein Stellchen
In Betbuchs Zellchen
Zum Grab erwirbst.

O schöne Gegend!
Sehnsucht erregend,
Doch stillend kaum,
In deinen Räumen
Möcht' ich verträumen
Den Lebenstraum!

Für mich und Schätzchen
Ein Sonnenplätzchen,
Und ein's im Wald;
Dann unter Bäumchen
Ein stilles Räumchen,
Bin ich einst kalt!

Das erste Grün.

Du erstes Grün, du junges Grün,
Lugst gar so freundlich nach mir hin!
Dein Anblick kos't sich in mein Herz,
So harmlos wie ein Kinderscherz;
Du erstes Grün, du junges Grün
Lugst gar so freundlich nach mir hin!

Was einer Mutter Brust durchzieht,
Wenn sie den Säugling lächeln sieht,
O Grün, bei deinem Kinderblick
Ahn' ich dies höchste, stille Glück,
Das einer Mutter Brust durchzieht,
Wenn sie den Säugling lächeln sieht.

Und bist du, Grün, so lieb und licht,
Das erste stille Lächeln nicht,
Womit die neuerwachte Welt
Emporblickt zu dem Sternenzelt?
Du Kindergruß von Lieb' und Licht,
Ach, welktest du doch ewig nicht!

Die Natur und der Mensch.

Im Frühlinge.

Wer dich, Natur, nicht liebt, den Armen
Blick' ich mit tiefem Mitleid an,
Er trägt ein Herz, das nie erwarmen,
Nie eine Thräne theilen kann.
Vom Gräschen bis zum Bergesriesen
Wie Alles doch voll Gottes Hauch!
„Gott weckt uns!" tönt es von den Wiesen,
Von Strom und Bach, von Baum und Strauch.
„Gott weckt uns, daß wir leben, blühen
Und künden seine Herrlichkeit."
Die Sonne ruft: Er hieß mich glühen
Und rollen als das Rad der Zeit.
Die Blüte spricht: ich bin erkoren
Einst Frucht zu hegen, süßen Seim,
Und, welk' ich, bin ich nicht verloren,
Mein Staub ist neuer Lebenskeim,

Hierauf der Strom: Millionen Leben
Trag' ich in meinem kühlen Schoß;
Von grünen Ufern rings umgeben,
Streck ich die Arm' in weiches Moos.
Die Pappel dort: Als grüne Flamme
Brenn' ich am Opferherd der Flur,
Im Erdreich wurzelnd mit dem Stamme,
Verfolgt mein Wipfel Himmelspur.
Die Lerche jubelt in den Lüften,
Die Herde brüllt in freud'gem Drang,
Das Veilchen duftet still an Klüften
Und athmet noch zertreten Dank.
Und harmlos, unschuldvoll und heiter
Ist alles, o Natur, was dein,
Bis auf das winzigste der Kräuter!
Falsch ist und bös der Mensch allein.
Verachtend jene heil'gen Triebe,
Die selbst das kleinste Blütchen hegt,
Das Herz verschlossen für die Liebe,
Läßt ihn dein Anblick unbewegt.
Er jagt nach Träumen und vernichtet,
Was ihn da störet, schonungslos;
Er wähnt die Schöpfung sich verpflichtet
Und wühlt voll Gier in ihrem Schoß.
Er sucht und künstelt sich Genüsse
Und stumpft sich ab für edle Lust

Und trägt davon: Gewissensbisse
Und eine hohle, kalte Brust.
So ras't er durch dies Lebensweilchen
Und stirbt — und macht kein Auge roth.
O du, zertretnes, stilles Veilchen,
Du stirbst doch einen schönern Tod!

Der Spaziergang.

Schon hat mit mütterlichem Walten
Die Sonne wachgeküßt den Tag,
Und rings beginnt, sich zu entfalten,
Was erst in nächt'gem Schoße lag.
Schon hebt die Riesenmark der Länder,
Die Alpe, ihre blaue Wand,
Und um der Inseln grüne Ränder
Schlingt dort der Strom sein Silberband.

Die Stadt streckt ihre Kirchenthürme
Und Giebel durch den Morgendampf,
Und von dem Aar bis zum Gewürme
Beginnt, was lebt, den Lebenskampf.
Ein voller Athemzug der Freude
Weckt, weitet zu Gesang die Brust,
Und zu dem alten Herzensleide
Gesellt sich seltsam junge Lust.

Wie hast du doch, du milder Morgen,
Für Blüten, wie für Herzen, Thau!
Der Geist, entladen aller Sorgen,
Sein Hoffen grünend, wie die Au,
Sein Lieben frisch und nimmer zagend,
Sein Glauben fest, unwandelbar,
Sein Streben in den Himmel ragend,
Sein Denken, Dichten wahr und klar!

Und in des Freundes heitern Zügen
Les' ich entzückt das gleiche Glück.
Wie strahlt ein Antlitz voll Vergnügen
Das Schöne doppelt schön zurück!
Doch schrecklich, wer allein genießen
Und ohne Freund sich freuen kann,
Des Mitleids Thräne nie vergießen,
Nie lieben wird ein solcher Mann.

Doch nun leb' wohl, du Flachgefilde,
Du weiter Schauplatz bunter Welt,
Durch tausend menschliche Gebilde
Verschönet hier und hier entstellt;
Lebt wohl, ihr breiten, offnen Matten,
Von Blumen mannigfach durchmengt,
Es ruft der Wald in seine Schatten,
Der lieblich mir den Blick verengt.

Da streckt die blitzgeweihte Eiche
Durch Buchengold den schwarzen Ast,
Dort zwischen dunkleren Gesträuche
Erglänzt der Birke weißer Bast.
Wie lugt von seinem Blätter-Rade
So harmlos das Waldmeisterlein *),
Doch ohne Schonung, ohne Gnade
Kriecht ihm die Bien' ins Aug' hinein.

Die Sonne malt des Wipfellaubes
Unstäte Schatten auf den Pfad,
Und von dem Duft des Blütenstaubes
Wird rings die Luft ein würzig Bad.
Das Lied des Finken schmettert helle,
Der Kuckuk ruft, die Meise pickt,
Fern rauschet die verborgne Quelle,
Die ihren Finder treu erquickt.

Dort schaut nach uns aus kluger Ferne
Ein Mutter-Reh mit seinem Kind;
Das arme Thier, es naht' uns gerne,
Wüßt' es, daß wir nicht Jäger sind.

---

*) Asperula odorata, Waldmeister. Die Blätter dieser wohlriechenden Waldblume stehen in einem sieben- oder neunblättrigen Rade um den Stengel.

Und solch' ein Leben voll Erbangen,
Wie Mancher lebt's und trägt die Pein;
Ach, besser ists, den Tod empfangen,
Als stets in Todesschrecken sein!

Und leise führt, versteckt sich windend,
Der kühle Steig ins heiße Feld,
Und fern, in schwülem Duft verschwindend,
Erweitet sich das Himmelszelt.
Wie dehnt mit jedem neuen Blicke
Die Landschaft ihren Rahmen aus! —
Doch, daß der Anblick ganz beglücke,
Such' ich umsonst ein schattend Haus.

Such' ich umsonst die lieben Beiden *),
Die Menschensatzung ferne hält.
Wann wird der Nectartrank der Freuden
Durch trockne Seelen nicht vergällt?
Wann reißt der Neid aus fremden Kränzen
Die Blumen, die ihm fehlen, nicht?
Darf denn kein Auge freudig glänzen?
Wird Andrer Wahn uns ewig Pflicht?

---

*) Zwei liebe Freundinnen, welche den Spaziergang mitmachen sollten, wurden davon durch Rücksichten der Etiquette abgehalten.

Und Mittagsgluth; zum Walde wieder
Drängt sie des Wandrers müdern Fuß,
Schon rauscht um ihn sein Laubgefieder
Und weht ihm gastlich kühlen Gruß.
Du, von des Lebensmittags Schwüle
Bedrängtes Herz, wann wird dir Ruh'?
Wol einmal schließt zu ew'ger Kühle
Sich über dir die Erde zu.

An die Darstellerin der Griseldis.

(Mad. Rettich.)

Noch fühl' ich meiner Seele Saiten beben
In süßem Schmerz, in wehmuthvoller Lust —
Griselden sah ich, sah das hehre Leben
Des schönsten Herzens in der reinsten Brust.
Der Dichter schuf es, doch du hast's gegeben;
Was das Genie, sich selber unbewußt,
Aus seinen Tiefen wahr und rein entfaltet,
Du hast es uns zur schönen That gestaltet!

Ach, ewig seh' ich's, ewig werd' ich's hören,
So wie es dir von Aug' und Lippe quoll:
„Ich hasse Niemand!" Nur in Engelchören
Klingt solch ein Ton, so lind, so liebevoll!
O wem, den Haß für ewig abzuschwören,
Nicht da sein Herz in edlem Drange schwoll,
Wer nicht versöhnt den Todfeind hätt' umarmet,
Der ist ein Marmorbild, das nie erwarmet!

Und als du kindlich jeden Schmerz getragen,
Im letzten brach dein Herz, doch nicht dein Muth,
Und als geknickt dir alle Blüten lagen,
Da zeigte sich, wie heilig deine Glut;
Das Werk des Duldens krönte das Entsagen;
Zur Wehmuth wird des Schmerzes grause Wuth,
Im Schatten deiner heimatlichen Bäume
Suchst du ein Grab für dich und deine Träume.

Ich folge dir, ich zieh' mit dir den herben,
Den düstern Pfad zu deiner Einsamkeit!
Ich sehe dich verwelken, dich entfärben,
Schon ist die stille Grube dir bereit,
Schon neigest du das müde Haupt zum Sterben —
Ein Engel küßt hinweg dein irdisch Leid .....
Seht ihr den blinden Greis am Grabe knieen?
Er segnet sie, er hatt' ihr längst verziehen!

Wohin, mein Lied? Wo irren deine Schwingen?
Nicht sandt' ich dich nach solchem Ziele aus,
Du solltest mir die Künstlerin besingen
Und folgst Griselden in des Todes Haus —
Doch wo sich Werk und Schöpfer so durchdringen,
Sucht ihr umsonst das Einzelne heraus.
Am schönsten lobet ihr des Meisters Stärke,
Vergeßt ihr seiner über seinem Werke.

An Clara Wieck.

(Nach ihrem 6. Clavierconcerte in Wien.)

Die Klänge ruh'n. Dem Ohr sind sie verklungen;
Doch, gäb's ein Raupenherz, das eingesponnen,
Von solcher Töne Lebensquell durchronnen,
Als Schmetterling sich nicht hervorgeschwungen?

Du Zauberkind! Was ist dir nicht gelungen!
Die Feuerseele hast du rasch gewonnen,
Der klare Geist fand klar dich und besonnen,
Dem Kalten hast du Staunen abgerungen.

Jetzt in den Maitag unsrer Kinderspiele,
Jetzt in die Sturmzeit kämpfender Gefühle
Versetzten deine wundervollen Töne.

Sie sind verstummt! Doch, ewig lebt das Schöne,
Das einmal nur ein warmes Herz durchdrungen;
Dem Ohr sind sie, dem Herzen nicht, verklungen!

Stammbuch-Blatt.

Ein Blümlein oft, unscheinbar einfach klein,
Wir legen's fromm in unser Betbuch ein;
Sei's, weil es eine liebe Hand gepflückt,
Sei's, weil es uns ein ferner Freund geschickt,
Sei's, weil's an theurer Stätte ward gefunden,
Sei's, weil es mahnt an schön verlebte Stunden:
So halt' es auch mit diesem kleinen Blatt,
Denk', daß es Liebe dir geschrieben hat,
Daß es, zwar nicht mit Farbenpracht geschmückt,
Ein Blümlein sei, im Herzensbeet gepflückt.

Die beiden Vögel.

Der Sonnenstrahl leuchtete ohne zu glüh'n,
Es waren nur Tann' und Föhre noch grün:

Da schlüpften zwei Vöglein aus Käfichts Haft
Und prüften, nun frei, der Fittige Kraft,

Und segelten durch das luftige Meer
Und blickten mit funkelnden Aeuglein umher.

Auf, Schwester, das Männchen jubelnd ruft,
Wie mundet auf Stubendunst Aetherduft!

„Ach, Bruder, mich fröstelt, gewahr' ich den Schnee;
Mir wandelt beinah sich die Wonne in Weh."

Auf, Schwesterlein, schwing' dich nur muthig empor,
Hier schiebt kein hemmender Draht sich uns vor!

„Ach, Bruder, dem Durste hier nirgend ein Born,
Dem ätzenden Hunger winkt nirgend ein Korn."

Auf, Schwester, jählings zum Himmelslicht!
Hier wehrt kein Gitter, drin's Schnäbelchen bricht.

„Ach, Bruder, wir sind, uns zum Leide, gefloh'n!"
Lieb Schwester, nur unserem Zwinger zum Hohn.

„Weh, Bruder, uns tödten Durst, Hunger und Frost!"
Die Freiheit, o Schwester, ist Wärme und Kost!

„O laß uns zurück, weils Fenster noch klafft,
Zurück zur rettenden, wärmenden Haft."

Und siehst du nicht, Schwester, die Berge dort,
Und die Eiche dort? Da ist unser Port!

„Die Eich' ist entlaubt, die Berge sind weit;
Leb' wohl, nicht geb' ich dir ferner Geleit."

Und sie kehrt durchs offne Fenster zurück,
Und der Herr empfängt sie mit freundlicher Tück';

Ei, spricht er, wie hast du die Flüglein beschmutzt,
Und hat sie auch gleich geputzt und gestutzt.

Und das Männchen? — Das nächste Morgenroth
Fand's Männchen unter der Eiche — todt.

Das Blümlein unter Nesseln.

Schon rief der Mai, der junge Held,
Sein Blumenheer auf Wies' und Feld;
Und ich stand musternd mitten drin;
Da schlich Betrachtung zu mir hin
Und flüstert' aus der Lust mich wach,
Mein Blick zog ihrem Winke nach,
Und sah, wie an der Wiese Rand
Ein Blümlein unter Nesseln stand.
Die andern Schwestern blühten, weit
Auf weichen Moosgrund hingestreut.
„Verbanntes Wesen", dacht' ich mir,
„Wie bei uns Menschen, gehts auch hier;
Auch bei den Blumen auf der Flur
Gibt's manches Stiefkind der Natur!"
Mir schwoll das Herz; ich wollte geh'n.
Da kam ein Knabe. Ich blieb stehn.
Nun ward gepflückt nach Herzenslust,
Ein Straus zum Hut, ein Straus zur Brust,
Ein Kränzlein für die Großmama
War fertig, eh' ich mich's versah.

Ihr Blümlein, frisch auf Moos gestreut,
Ihr habt am längsten euch gefreut;
Ihr Blümlein blau und weiß und roth,
Ein Knabe will — und ihr seid todt;
Ein Knabe .... horch, was schrei't dort auf?
Der Knabe ist's in vollem Lauf,
Er rennt und schluchzt, und schluchzt und rennt,
Und weis't die Hand: „Ach, wie das brennt!
Dort nach dem Blümlein haschte ich,
Da stach die garst'ge Nessel mich!"
Die Nessel? und ich blickte hin
Und sah noch frisch mein Blümlein blüh'n;
Dem unberührten Kelch' entfloß
Ein Thränlein ob der Schwestern Loos.
Und oft besuch' ich nun den Ort,
Mein Blümlein lebt noch, blüht noch fort.
Ich aber denke still bei mir:
„Wie bei uns Menschen ging's auch hier!'

An F. Schuselka.

Reich' mir die Hand! Du bist ein Mann,
Bist echtes deutsches Blut,
Des hohen Pöbels Acht und Bann
Erhöht nur deinen Muth,
Dein Auge blitzt in Selbstgefühl
Und nur dem Kalten bist du kühl.

Reich mir die Hand! Hoch ist dein Sinn,
Ein Adler ist dein Herz,
Was unsrer schnöden Zeit Gewinn
Das ist dir Seelenschmerz,
Verachtest den besternten Knecht,
Und liebst den Bauer, schlicht und recht.

Klar ist dein Geist, weit trägt dein Blick,
Ein Fels ist dein Entschluß,
Und wie auch walte das Geschick,
Dein Wahlspruch ist: Es muß!
Dein Wahlspruch bleibt: Der Mann ist frei,
Wenn er sich selber nur getreu!

Du, werther mir als weiche Lieb',
O königlicher Zorn,
Der Satan einst vom Himmel trieb,
Läuternder Feuerborn!
Wie schön von Menschenangesicht
Zuckt deines Blitzes heilig Licht!

Wie herrlich tönt dein Donnerwort
Wenn es den Heuchler schreckt,
Daß, wie der Meuchler nach dem Mord,
Er zitternd sich versteckt!
Freund, solchen Blitz, solch Donnerwort
Trägst du in dir als Waff' und Hort.

Für Menschenwürd' und Männerwerth
In schöner Eifersucht
Flammt höher oft dein Aug', es gährt
In deines Herzens Bucht,
Das, wo es Recht und Freiheit gilt,
In heiliger Entrüstung schwillt.

Die Flamme der Begeisterung
Erwärmet deine Brust,
Die Muse, ewig schön und jung,
Füllt dich mit Schöpferlust,
Und was durch sie du schaffest, trägt
Der Mannheit Stempel angeprägt.

Stolz fühl' ich mich dir anverwandt,
Zu gleichem Thun geweiht,
Drum reiche mir die Bruderhand,
Ihr Druck gilt einen Eid.
Ja, deine Hand! — und bleib' mein Freund
Und bis ans Grab mir wohlgemeint.

Gymnastik.

Die feige Feder, weg mit ihr!
Die Männerhand schmück' ein Rappier!
Uebt euch, die Flinte loszudrücken,
Daß roth des Feindes Wunde klafft;
Im Strome, auf des Hengstes Rücken
Saug' euer Arm und Schenkel Kraft!

Ringt! — Brust an Brust! sie wölbt sich so,
Und dessen wird das Herz gar froh;
Im weiten Haus wird's freier schlagen,
Die Pulse schwellt dann wärm'res Blut;
Ein kühnes Herz im Busen tragen,
Ist's nicht des Mannes höchstes Gut?

Der Knabe, der in unsrer Zeit
Des Ur's im Bilderbuch sich freut,
Der schlug ihn schon in Hermanns Tagen,
Und schlug den Varus, ward er groß.
Wollt ihr ein Volk zu werden wagen,
So steigt vom Schreibstuhl auf das Roß!

Bierlied.

„Es lebe
Die Rebe!
Es lebe der Wein!“
So hör' ich euch schrei'n.
O schämt euch, Germanen,
Und denket der Ahnen!

Bei allen
Walhallen!
Sie tranken ja Bier,
Und schlürften's mit Gier
Aus römischem Schädel,
Und nannten es edel!

Die Tropfen
Aus Hopfen
Und duftendem Malz
Sind attisches Salz,
Entheisern die Kehle
Und klären die Seele.

Nach Gährung
Verklärung!
Nach Kämpfen der Sieg,
Und Friede nach Krieg!
Ha, bräunliche Klarheit,
Gleichst männlicher Wahrheit.

Schön — Zwitter
Von bitter,
Süß, herbe und mild:
Vom Leben ein Bild!
Dein perlendes Schäumen
Von menschlichen Träumen!

Bist Parung
Von Nahrung
Und flammendem Geist,
Die tränket und speis't,
Die Flamme gebärend
Und sie auch ernährend.

Der flücht'gen,
Der nicht'gen
Begeisterung vom Wein
Laßt Schwärmer sich freu'n.
Auf! zeigt euch als Kenner,
Trinkt Bier nur, ihr Männer!

Mit dem Blütenstraus.

Lenzgeborner Blütenstraus,
Schicke dich als Boten aus!
Grüße freundlich mir das Mädchen,
Das mit tausend Zauberfädchen
Liebe mir ins Herz gewebt.
Lenzgeborner Blütenstraus,
Schicke dich als Boten aus!

Lenzgeborner Blütenstraus,
Schicke dich als Schmeichler aus!
Gab, mein Mädchen zu liebkosen,
Hyacinthen dir und Rosen,
Hauch' ihr lieberfüllten Duft!
Lenzgeborner Blütenstraus,
Schicke dich als Schmeichler aus!

Lenzgeborner Blütenstraus,
Als Spion send' ich dich aus!
Meinst hierzu du nicht zu taugen?
Mit so vielen Blütenaugen
Lugst du: ob sie mein gedenkt?
Lenzgeborner Blütenstraus,
Forsche mir mein Mädchen aus.

Neidenswerther Blütenstraus,
Siehst mit Recht so freudig aus.
Liebchens Hand wird sanft dich drücken,
Liebchens Busen wirst du schmücken,
Blühst für sie und stirbst für sie.
Neidenswerther Blütenstraus,
Siehst mit Recht so freudig aus!

Jugendlicher Blütenstraus,
Hoffend send' ich dich hinaus:
Hoffend, daß ich nicht vergebens
Alle Blüten meines Lebens
In des Mädchens Herz gepflanzt.
Jugendlicher Blütenstraus,
Hoffend send' ich dich hinaus!

Stumme Feier.

1.

Mußt mich nicht für blöde halten,
Weil ich lautlos vor dir stand,
War es doch dein eignes Walten,
Das mir Herz und Zunge band.

Still ist jede hehre Feier,
Jedes überird'sche Glück,
Selbst der Himmel strahlet treuer
Aus dem stillen Meer zurück.

2.

Welch' ein freudiges Gewimmel
In den Wäldern, in der Saat;
Wenn die Königin des Himmels,
Wenn die Sonne naht!

Auf den Straßen, den Altanen,
Welche frohe, laute Welt,
Wenn die Königin des Landes
Ihren Einzug hält!

Herz, wie war's in dir so stille,
Als die hehre Siegerin
Ihren Einzug hielt, die Liebe,
Deine Königin!

Wetter.

1.

Regen gab es, Schnee und Wind.
„Was das schöne Tage sind!"
Ruf' ich auf der Straß' entzückt;
Ringsum heißt's: der ist verrückt!
Doch ich — lächle still bei mir,
Wandle fröhlich fort zu ... ihr.

2.

Und nach Wochen, naß und rauh,
Scheint die Sonn' aus heitrem Blau;
Alles dränget sich ans Licht,
Doch umflort ist mein Gesicht:
Trüber war mein Himmel nie,
Ach, nicht seh' ich heute ... sie.

Schwarz oder blau?

Welchem Aug' du mehr sollst trauen,
Ob dem schwarzen, ob dem blauen?
Blauaug' spricht: Ich bin so innig,
Schwarzaug': Ich so frisch und sinnig.
Weiß nicht, welchem mehr zu trauen,
Ob dem schwarzen, ob dem blauen.

Hier das Licht und dort das Feuer
Lohnen dich, sehnsüchtig Treuer!
Blauaug' spricht: Ich will dir blühen,
Schwarzaug': Ich will dich durchglühen.
Blendend Licht, verzehrend Feuer
Lohnen dich, sehnsüchtig Treuer.

Dort der Schalk und hier der Schmeichler,
Beide allerliebste Heuchler;
Hier des hellen Himmels Mächte,
Dort die schönste aller Nächte;
Dort der Schalk und hier der Schmeichler,
Beide allerliebste Heuchler.

Hier Versuchung, dich zu rühren,
Dort, dir Gluth ins Herz zu schüren.
Blauaug' fleht: Sei nicht so spröde!
Schwarzaug' schilt: Sei nicht so blöde!
O Versuchung! hier, zu rühren,
Dort, dir Gluth ins Herz zu schüren.

Und so mein' ich, nicht den blauen,
Nicht den schwarzen sei zu trauen,
Magst dein eignes Aug' bewahren!
Doch — du liebst und suchst Gefahren;
Nun, dann schenke dein Vertrauen
So den schwarzen, wie den blauen.

Krieg und Friede.

Hast mit der Grazie im Bunde
Den Krieg begonnen wider mich,
Und freust dich schon der sichern Wunde
Des schwachen Gegners; hüte dich!

Nicht wähne mich so leichte Beute:
Sieh' dort die Muse kampfbereit,
Sie, der ich mich fürs Leben weihte,
Steht treu zu mir im heißen Streit.

Doch, o was seh' ich! unsre Horte,
Sie nah'n sich, doch sie kämpfen nicht,
Sie wechseln traulich süße Worte,
Wie wol ein Schwesterpaar sie spricht.

Und friedlich stehn die Kriegerinnen
Wie Rosen an demselben Strauch.
Nun, schöne Feindin, was beginnen?
Ich dächt', wir machten Frieden auch.

Liebeleben.

1.

Wie des Weihrauchs Säule steiget,
Doch den Himmel nie erreicht,
Wie der Mond der Sonne folget,
Aber wie sie kömmt, erbleicht:

Also fühl' ich mich gehoben,
Also ziehts zu dir mich hin,
Gehst du, treibt mich's, dir zu folgen,
Und erscheinst du, dich zu flieh'n.

Und die Sehnsucht und das Bangen
Ebben, fluten hin und her;
Liebesschifflein, Liebesschifflein,
Treibst auf weitem, weitem Meer!

2.

Lieb' ist eine zarte Blüte,
Trotzet dennoch jedem Sturm,
Aber, soll sie währen, hüte
Sorgsam sie vor Reif und Wurm.

Vor dem Reife frost'ger Seelen,
Spötterblick und Spötterwort,
Vor dem Wurme, der aus schelen
Eifersücht'gen Augen bohrt.

Wach auf!

An Lorchen.

Du liebes Kind, du süßes Kind,
Wie schlummerst du so weich, so lind!
Wie ruht das Köpfchen mir im Arm
So lebens- und so liebewarm!
Wie doch um Lipp' und Augenlied
Der Schalk so schöne Furchen zieht!
Wie schlummerst doch so weich, so lind,
Du süßes Kind, du armes Kind!

Du liebes Kind, du süßes Kind,
O sprich, was deine Freuden sind?
Wo ist dein Liebster? sag' es mir.
Dein Liebster, ach, ist dort und hier,
Und sagst du lachend: „Der ist's, der!"
Ein Veilchen drauf ist er's nicht mehr. —
Und schlummerst doch so weich, so lind,
Du süßes Kind, du armes Kind!

Du liebes Kind, du süßes Kind,
O sprich, was deine Schmerzen sind?
Ein Schmerz, er ruht dir unbewußt,
Er ruht und wächst in deiner Brust.
O weh! du fühlst ihn früher nicht,
Bis er so groß, daß er sie bricht. —
Und schlummerst doch so weich, so lind,
Du süßes Kind, du armes Kind!

Du liebes Kind, du süßes Kind!
Und sprich, was deine Reize sind?
Hast vor drei Tagen du geseh'n
Die Blumen dort am Fenster steh'n?
Wo sind sie heut? — Verwelkt und todt,
Geworfen in den Straßenkoth. —
Und schlummerst doch so weich, so lind,
Du süßes Kind, du armes Kind!

„Du liebes Kind, du süßes Kind!"
Das klingt so weich, das klingt so lind.
„Fort freche Dirn!" welch andrer Ton!
Weh Lorchen, weh! ich hör' ihn schon!
O schließ' dich fest in meinen Arm,
Drück' an dein Köpfchen liebewarm
Und schlummre — Nein, wach' auf geschwind,
Wach auf! du armes, armes Kind!

Widerlegung und Zugeständniß.

1.

Was Aeskulaps Geweihter jüngst mich lehrte,
Stets folge tiefer Schmerz auf tiefe Wunde,
Ist, traun, des Gottes ganz unwürd'ge Kunde,
Und ich erzähl's, wie falsch sie sich bewährte:

Im heil'gen Hain, wo ich den Gott verehrte,
Erscholl mir's plötzlich in so ernster Stunde
Wie Jubelton von eines Knaben Munde.
Was meint ihr wol, wer meine Andacht störte?

Den Busch verlassend, der es barg, verwegen
Tritt lächelnd mir ein blondes Kind entgegen,
Schwingt lieblich höhnend seinen goldnen Bogen,

Dem eben sich ein rascher Pfeil entrungen.
Ich späh' umher, wohin der Pfeil geflogen,
Und fühl' es nicht, daß er mein Herz durchdrungen.

2.

Was Aeskulaps Geweihter einst mich lehrte,
Es folge tiefer Schmerz auf tiefe Wunde,
Ist, traun, des weisen Gottes würd'ge Kunde,
Die leider auch an mir sich treu bewährte.

Im heil'gen Hain, wo sonst den Gott ich ehrte,
Wandl' ich zerstreut und denke nur der Stunde,
Wo mich der Jubelton aus Eros Munde,
Sein Siegsgeschrei mich in der Andacht störte.

Er selbst beherrscht nach Laune mich verwegen,
Und trotz' ich ihm auch muthvoll oft entgegen,
Schwingt er triumfend seinen goldnen Bogen.

Schon hat der herbe Pfeil sich ihm entrungen,
Und nicht mehr späh' ich, wo er hingeflogen,
Wol fühl' ichs nun, daß er mein Herz durchdrungen.

Zwiespalt.

Schon lange kämpfen unheilvolle Fehde
Die edelen Regenten meines Lebens,
Mein Kopf und Herz, und kämpfen sie vergebens.
Es kämpft der arme Kopf beinah sich blöde,

Es kämpft das arme Herz beinah sich öde,
Und trotz des ew'gen Fallens und Sich-Hebens
Kein End' und Ziel des feindlichen Bestrebens,
Es spielt Entscheidung beiderseits die Spröde.

Des Herzens glüh'nde Streiter, die Gefühle,
Des Kopfes flinke Mannen, die Gedanken,
Aus Kopfes Nord zu Herzens Mittagsschwüle

Verfolgen sich die zürnenden Gewalten,
Und nirgend Sieg, sie wechseln nur die Flanken,
Der Kopf in Glut, das Herz — ach! im Erkalten!

Die trügerische Friedensgöttin.

Ich sah auf seines Nackens schlanke Säule
Ein schwarzes Köpfchen seine Locken streuen
Und eine Stirn sah ich darunter maien
Und d'runter Augen — spottend jeder Zeile,

Worin von ihrem Schau'n ich Kund' ertheile!
Des Auges Anmuth schien der Mund zu freien,
Dem Mund das Kinn der Minne Dienst zu weihen —
Und so verband Ein Zauber alle Theile.

Und dieser Zauber heuchelte mir Frieden,
Und weil mein Herz nach Frieden solch' Verlangen,
Ließ es von ihm sich arglos auch umfangen.

Weh! statt des Friedens ward ihm Krieg beschieden,
Des Zaubers Licht ward, ach wie bald, zu Feuer!
Das gläub'ge Herz büßt sein Vertrauen theuer!

Entzückung.

Du Himmel, Feld der ew'gen Silbersaaten,
Du grüne Erde, die sich hochbeglücket,
Dem Bräutigam, dem Lenz, entgegenschmücket,
Du Tag, mit deinen mannigfachen Thaten,
Du Nacht, mit deinem feierlichen Schweigen —
Ich bin entzückt, o seid mit mir entzücket!
Ich habe sie gepflücket
Die Liebesblüte von der Hoffnung Zweigen!
Euch ruf' ich's zu, daß ihr es mitempfindet,
Es nachsingt in begeisterten Accorden:
Der Liebe Tempel ist mein Herz geworden!
Der Morgen lacht, der kalte Nebel schwindet;
Der Liebe Tempel ist mein Herz geworden!

Süße Gefangenschaft.

Oft sinn' ich nach, was dir mich hingegeben:
War's deiner Augen Blick, der dunkelhelle?
War's deiner Glieder anmuthvolle Welle?
Der schwarzen Locke Weh'n, des Ganges Schweben?

War's deiner Lippen wundervolles Leben?
Sei's, daß aus ihnen süße Rede quelle,
Sei's, daß den Rosenbord ein Lächeln schwelle,
Sei's, daß in holder Scham sie sanft erbeben.

Ach, alle diese Zauber, im Vereine,
Sie mußten wol ein stärkres Herz bezwingen;
Und groll' ich deshalb, ist's verstelltes Grollen.

Ja, dein Gefang'ner bin ich, ganz der deine,
Verurtheilt, ewig mit der Furcht zu ringen,
Du möchtest mir die Freiheit schenken wollen.

Liebesjubel.

Bin ich es selbst? Ihr ew'gen Himmelsmächte,
Ist es ein Traum, laßt mich erwachen nie!
Ich leb', ich bin; ich fasse diese Rechte,
Ihr Pulsschlag sagt: du lebst; du lebst durch sie!
Wie Auferstehungsklang trifft mich das echte,
Das hehre Wort getheilter Sympathie!
„Sie liebt dich! Sie! Sie darf, sie will dich lieben"
Ist in dies Herz mit ew'ger Schrift geschrieben.

Und kannst du's fassen, Herz? droh'st nicht zu brechen
Im Wogendrang des Meers von Seligkeit?
Und darfst du es, du zage Lippe, sprechen,
Und darfst du, Hand, es schreiben ungescheut?
Und dies Entzücken, das in Feuerbächen
Durch alle Pulse rege Flammen streut,
Wird's nicht den schwachen Erdenkloß verzehren,
Wird er darin, ein Fönix, sich verklären?

Er wird. Schon steht die Erd' in schönrem Lichte,
Die Menschheit menschlicher vor meinem Blick,
Was war, erscheint als mattes Traumgesichte
Und ausgesöhnt bin ich mit dem Geschick.
Mein Denken wird, mein Fühlen zum Gedichte,
Zum ew'gen Lied, deß Aufschrift: „Liebesglück",
Deß Inhalt: „Fanni", dessen Odem: Freude,
Sich betend aufschwingt zu dem Weltgebäude!

Ja, dein auf ewig! dein in allen Tagen,
Die mir ein höhrer Rathschluß noch gewährt,
Dein, all' mein Sehnen, Hoffen, Streben, Wagen,
Dein, was der Gott des Liedes mir beschert,
Dein, wenn sie längst zur Grube mich getragen
Und mich dein Aug' durch eine Thräne ehrt —
Dein, Fanni! An des Jenseits lichter Pforte
Empfängt mein Geist dich einst mit diesem Worte!

Nach dem Besuche.

Geweihet hast du meine Wohnung
Durch deinen freundlichen Besuch,
Sprachst über sie mit holder Schonung
Des Wohlgefallens süßen Spruch.
Und ich? ich ließ dich wieder ziehen?
Hielt dich für ewig nicht zurück?
Die schön verlebten Stunden fliehen;
Doch hoff' ich schönre noch vom Glück.

Schon seh' ich dich in diesen Räumen
Als liebe Hausfrau waltend geh'n,
So wie ich schon in tausend Träumen,
In tausend Bildern dich geseh'n.
Und nicht mehr horchen wir beklommen
Des Zeigers strengem Scheidespruch,
Und, Fanni, unser Geh'n und Kommen
Heißt nicht mehr Abschied und Besuch!

Dann weckt mich nicht, wie jetzt, der Morgen,
Nur mir zu zeigen, daß du fern,
Wir schauen ohne Trennungssorgen
Den vorgerückten Abendstern.
Uns trennt nur eine Wand, die immer,
So oft wir es nur wünschen, fällt,
Und bei der Abendkerze Schimmer
Vergessen wir um uns die Welt.

So zwischen Geben und Empfangen
Fließt uns das Restchen Leben hin,
Bis wir nach diesem Erdenbangen
In eine größre Wohnung ziehn.
O Zukunft voll von Seligkeiten!
Bist du noch ferne? Komm heran!
Doch wir indeß, Geliebte, schreiten,
Dem Herrn vertrauend, unsre Bahn.

Liebesglück.

Mein Herz, wie jubelt's dir entgegen
Gelös't in Seligkeit,
Wenn durch dein Aug' den reichsten Segen
Die Gottheit niederstreut!

Wie wird da jeglicher Gedanke
In mir zum Dankgebet,
Wie da der Geist, der sorgenkranke,
In Hoffnung rasch ersteht!

Horch! ruft nicht eine Himmelsstimme:
Ein solches Herz ist dein!
Was bebst du noch des Schicksals Grimme?
Ein solches Herz ist dein!

Laß rings die Welt nach Schätzen suchen,
Der Schätze Schatz ist dein,
Laß sie vergöttern und verfluchen,
Du gingst zum Himmel ein!

Laß sie um Macht und Ehre schwitzen,
In Rang und Amt sich bläh'n,
Mit Stern und Kreuz im Knopfloch blitzen,
Du kannst das all' verschmäh'n.

Des Glaubens Kreuz, den Stern der Liebe
Trägt deiner Fanni Blick,
Sie läutern deine schwanken Triebe,
Sie lenken dein Geschick.

So wie der Kahn in weichem Schwanken
Sich senket und erhebt,
So der Gedanke der Gedanken
Auf Liebeswellen schwebt.

Und zwischen Wehmuth und Entzücken,
Jetzt fürchtend, hoffend jetzt,
Schifft er durch Glücken und Mißglücken
Bis' heut noch unverletzt.

Bis heut' noch unverletzt! — und immer,
Denn Liebe steuert gut,
Und sänk' auch selbst der Kahn in Trümmer,
Sie hebt dich aus der Flut;

Und führt dich unversehrt nach Oben
Und Engel tragen dich ....
Doch merk' es: Lieb' hat dich erhoben,
Du sinkst, so bald sie wich.

Entzücken fühl' ich in mir beben,
Den Himmel gabst du mir,
Du herrlich Weib: dies höh're Leben,
Dies Beben dank' ich dir.

Jetzt seh' ich dich in ernster Milde
Gleich einer Lilie blüh'n,
Jetzt, gleich dem Engel mit dem Schilde,
In edlem Stolz erglüh'n.

Du stehst in jeder Tugend Scheine
Vor meinem innern Blick,
Und von dem glänzenden Vereine
Strahlt Lieb' auf mich zurück.

Dann seh' ich dich in meinen Armen
Und sterb' an deiner Brust;
O sel'ger Tod, er führt den armen
Zur reichsten Himmelslust.

In der Nacht.

Nacht und Stille! Tiefste Ruh'!
Nur mein Auge nickt nicht zu;
Wachend halb und halb im Traum,
Nicht gestorben, lebend kaum,
Sitz' ich bei der Kerze Schein
Sehnsuchtskrank und denke dein.

Theure, denkst auch meiner du?
Schließ' die holden Aeuglein zu!
In des Schlummers weichem Arm,
Köpfchen kühl und Herzchen warm,
Träume von dem fernen Freund,
Bis der Morgen dich bescheint.

Vorwärts, vorwärts, nie zurück!
Träume von der Zukunft Glück!
Traum ist Leben, Leben Traum,
Jenes Staub und dieser Schaum,
Staub verweht und Schaum zerstiebt,
Ewig ist allein, was liebt.

Am Morgen.

Wieder Tag und Sonnenschein!
Kann mich deß nicht recht erfreun.
Lieb' und Licht! Wol bringt er Licht,
Aber die Geliebte nicht.
Lieb' und Licht! Auch Liebe wol,
Doch nicht auch mein lieb Idol.

Wieder Tag und Sonnenschein!
Manchem mag's zur Freude sein!
Doch wo bleibt der Sonnenschein
Ihrer lieben Aeugelein?
Ach, und wo der Göttertag,
Der in ihren Blicken lag?

Ach, für mich ists Dämmrung kaum,
Und so leb' ich fort im Traum,
Und so träum' ich fort und fort,
Hör' im Traum dein freundlich Wort,
Schaue dich in holder Näh',
Ach, da thut Erwachen weh'!

Liebesharm.

Ach, warum, wo Liebe wohnt,
Kehrt auch Kummer ein?
Darf die arme nie verschont
Von dem Gaste sein?

Wo die Rose dich bekränzt,
Läßt der Dorn die Spur,
Und der Regenbogen glänzt
Auch in Wolken nur.

Und so zieht, wo Liebe wohnt,
Auch der Kummer ein,
Armes Herz, wirst nie verschont
Von dem Gaste sein.

Komm' denn, süßer Liebesharm,
Süßer mir als Lust,
Will dich hegen treu und warm,
Komm in meine Brust!

Ermuthigung.

Wie Abendthau in dunklen Blumenkronen
Glänzt dir im Auge perlend eine Thräne,
Dein Haupt ruht düster auf des Sitzes Lehne
Und trübes Sinnen scheint darin zu wohnen:

„Nie wird das Schicksal unsre Liebe lohnen,
Was ich, wie fern auch, doch erreichbar wähne,
Ist eines Dichtertraumes flücht'ge Scene"
So sagst du dir und quälst dich ohne Schonen.

Nicht vor dem Kampf verzage! Siegreich immer
War treue Lieb', sie stärkten nur Gefahren,
Und neuer Kampf verlieh ihr neue Flammen.

Ein Herz, wie dein's, Geliebte, trüget nimmer,
Ihm traue fest, dem reinen ewig wahren;
Was ewig ist, wie stürzte das zusammen?

Ein Lächeln und eine Thräne.

Ein Lächeln ist's und eine Thräne,
Womit dein Auge mich bezwingt,
Daß ich der Erd' entrückt mich wähne,
Und Himmelsahnung mich durchdringt.

Es ist die Thräne stiller Freude,
Drin überströmt das volle Herz,
Es ist das Lächeln noch im Leide
Und in dem tiefsten Seelenschmerz.

Des Veilchens Grab.

Lag ein geknicktes Veilchen
Auf einem nackten Stein;
„Ach, Veilchen, armes Veilchen,
Sollst weicher begraben sein!“

Sie nimmt das todte Veilchen,
Steckt's in den Busen tief,
Wo, tiefer als das Veilchen,
Geknickte Liebe schlief.

Aussicht!

Frei bist du! frei! — Nichts kann fortan,
Wenn nicht du selbst, dich mir entreißen!
Frei bist du! frei! — es ist kein Wahn!
Rollt, Thränen, rollt, ihr glühendheißen,
Rollt hin, ihr heißen Freudenthränen!
Das dunkle Leben ist erhellt,
Zu Jubel wird das bange Sehnen,
Und nun erst lebt für mich die Welt.
Die Blüte ist vom Wurm befreit,
Frei kann sich jetzt ihr Kelch entfalten.
O eine Welt von Seligkeit
Seh' ich entzückt sich mir gestalten,
Und in der Welt von Seligkeit
Dich, Fanni, milde herrschend walten!
Gott, der die Liebe uns beschieden,
Gab nun zur Lieb' uns auch den Frieden.
Laß deß sich unsre Herzen freu'n,
Laß uns des süßen Friedens pflegen,

Laß uns den schönen Bund erneu'n
Im Sonnenschein nach Donnerschlägen,
Laß uns der Ruhe Labsal theilen
Treu, wie wir sonst den Schmerz getheilt,
Rasch werden alle Wunden heilen,
Weil nichts so schnell, wie Friede, heilt.
Er ward uns! — Wir bewahren ihn
Und wie zwei brüderliche Sterne
Still durch den weiten Himmel ziehn
Und wandellos aus ihrer Ferne
Auf unsre Erde niederglüh'n:
Denk' ich fortan auch uns so gerne
Hehr über diesem Weltgetümmel
Hinziehen durch der Liebe Himmel!

Es ist nicht möglich!

Es ist nicht möglich, ist nicht möglich!
Du kannst mir nicht entrissen sein,
Es denken nur ist unerträglich,
Es glauben mehr als Höllenpein.
Zwei Wesen, die sich Alles waren,
Die Leiden nur noch fester band,
Ein Liebesbund, der in Gefahren,
Ein Fels im Sturme aufrecht stand;
Zwei Herzen, welche wonnig bebten
In gleicher Pulse Harmonie,
Nur für und durch einander lebten
(Ein Göttersieg der Sympathie!)
Und nun dahin! — Ich kann's nicht glauben,
So weit geht nicht der Hölle Spott,
Sonst müßt' ich selbst den Trost mir rauben,
Es leb' und walte noch ein Gott.
Ließ er's nicht zu, daß ich erglühte,
War Gegengluth nicht all' mein Glück,

Und dieser Gott, der Gott der Güte,
Nähm' jetzo sein Geschenk zurück?
Und dich, o Fanni, dich, erlesen
Zum Engel meiner Tage — nein! —
Dich hätt' er nun, dich sanftes Wesen,
Erwählt, mein Folterknecht zu sein!
Wir sollten fortan uns nicht lieben?
Sind wir denn jetzt, was einst, nicht mehr?
Wir sind dieselben noch geblieben,
Und sollten lieben uns nicht mehr?
Ich fühl' in mir dasselbe Feuer,
Noch flammt derselbe Geist in mir,
Noch ist mir alles Edle theuer,
Und wird es bleiben für und für.
Noch schlägt mein Herz für alles Große,
Noch schlägt es warm für fremde Noth,
Des Schicksals feindliche Geschosse
Scheu' ich so wenig, als den Tod.
Entrüstung fühl' ich in mir lodern,
Wo Trug und Heuchelei erscheint;
Daß man mich achte, kann ich fodern
Von Gut' und Bös', von Freund und Feind.
Mir gönnt ein unbefleckt Gewissen
Auch jetzt noch einen sanften Schlaf,
Wo wilder Schmerz mein Herz zerrissen
Und mich des Zweifels Giftpfeil traf.

Und in des Busens tiefsten Tiefen
Fühl' ich die heil'ge Poesie,
Und Keime, die da manchmal schliefen,
Wol schliefen, doch erstarben nie.
Noch ist mein Herz der Liebe Tempel
Und du das Altarbild darin,
Geprägt ist noch der Treue Stempel
In meinen wandellosen Sinn.
Und du, Geliebte, stehst noch immer
Hehr, makellos, wie einst, vor mir,
Du strahlst in jeder Tugend Schimmer
Und Weiblichkeit ist deine Zier.
Noch immer sind die höchsten Fragen
Der Menschheit dir von höchstem Werth;
Das Leben schafft uns tausend Lagen,
Du hast in jeder dich bewährt.
Als Freundin jetzt, jetzt als Geliebte,
Als Mutter, Schwester, Tochter jetzt,
Warst du's, die alle Pflichten übte,
So wie sie Gott uns vorgesetzt.
Wir sind dieselben noch geblieben
Und sollten lieben uns nicht mehr?
Wir sollten fortan uns nicht lieben?
Sind wir denn jetzt, was einst, nicht mehr?
Wie, ließe Gott in unsren Wirren
Dem bösen Geist so viele Macht;

Daß mich ein einziges Verirren
Um all' mein Lebensglück gebracht?
Ach, Wahnsinn liegt in dem Gedanken!
Mein Trösterengel, steh' mir bei,
Betrachte mich als einen Kranken,
Nicht reich' mir Gift für Arzenei.
O gieb den Trost, daß deine Liebe
Verhüllt, doch nicht verloschen sei,
Und daß mir noch die Hoffnung bliebe,
Sie werd' einst der Verhüllung frei.
Hast du doch sonst ein jedes Leiden
So zärtlich mir hinweg gekos't,
O Fanni, denk' auch unsrer Freuden
Und — gieb mir nur ein Tröpfchen Trost.
Laß mich's in deinem Auge lesen,
Daß du an Trennung nimmer denkst
Und meinem möglichen Genesen
Ein freundliches Bemühen schenkst.
Doch — willst du mich nicht mehr erheben
Spricht keine Regung mehr für mich,
Ist dir's nicht süß: dem Freund vergeben,
Dann lehr' mich leben ohne dich.
Denn all' die tausend Wurzelfäden,
Womit mein Herz an deinem hängt,
Sie finden mehr kein andres Eden,
Das sie mit Lebenssäften tränkt.

Darum, versagst du das Erflehte,
Und wendest ganz dich von mir ab,
Die letzte Bitte dann: Erbete
Von Gott für mich ein baldig Grab.
Doch — — 's ist nicht möglich, 's ist nicht möglich!
Du kannst mir nicht entrissen sein,
Es denken nur ist unerträglich,
Nein, Fanni, nein! es kann nicht sein!

An meine Sonne.

Wo bist du, Sonne? ich seh' dich nicht,
Urquell des Lebens, Himmelslicht!
Steht eine Wolke vor? Getrost!
Die Wolke lös't der Regen auf,
Die Wolke scheucht des Windes Lauf —
Steht eine Wolke vor; getrost!

Wo bist du, Sonne? ich seh' dich nicht,
Urquell des Lebens, Himmelslicht!
Deckt dich der dichte Wald? Getrost!
Durch Waldesdickicht hinab, hinan
Bricht sich die Macht der Sehnsucht Bahn.
Deckt dich der dichte Wald; getrost!

Wo bist du, Sonne? Ich seh' dich nicht,
Urquell des Lebens, Himmelslicht!
Thürmt sich ein Berg vor dich? Getrost!
Sagt an, wo steht die Bergeswand,
Wo Lieb' hinan den Weg nicht fand?
Thürmt sich ein Berg vor dich; getrost!

Ich sehe dich, o Sonne, nicht,
Du lebenquellendes Himmelslicht!
Und gingst du unter? — Dahin, dahin!
Nicht Sehnsucht, nicht der Liebe Macht,
Ach, keine Macht hemmt mehr die Nacht!
Und gingst du unter; dahin, dahin!

Traum und Leben.

Träumt uns was Schönes, wie schliefen
Wir da so gern recht lang!
Und bietet das Leben uns Süßes,
Wie wird vor dem Sterben uns bang.

Ruhm.

Hätt'st deinen Namen in Erz geschrieben,
Er wäre ewig stehen blieben;
Du hast ihn aber in Wachs gegossen,
Mitsammt dem Wachs ist er zerflossen.

Gewitterregen.

Wenn die Wolke des Mannes Stirn umzieht,
Man in Weibchens Auge den Regen sieht.

Narrenwahn.

Gar Mancher bekömmt im Narrenhaus
Angewiesen eine besondere Klaus,
Und glaubt dann, er sei schon heraus.

Bettlervorzug.

Den König umfänget der Marmelstein,
Den Bettler sargt man doch wärmer ein.

Labyrinth.

Wir sprechen vom Labyrinth,
Während wir selber drinnen sind.

Einsamkeit.

Ich wär' oft so gerne, so gerne allein —
Dann geh' ich in's Menschengetümmel hinein.

Kalte Sonne.

Des Hofmanns Blick voll Freundlichkeit —
Ein heitrer Tag zur Winterszeit.

Die Kron' umfunkelt höheres Licht —
Die Sonn' auf Gletschern wärmet nicht.

Einsicht.

Mein Mädchen hat zwei Fensterlein,
Schau' ihr dadurch ins Herz hinein;
Doch manchmal schaut der Schalk heraus —
Dann ist es mit der Einsicht aus.

Licht und Schatten.

Er sei nur Schatten seiner Frau,
Sagt man von manchem Ehegatten.
Verleumdet nicht so wenig schlau,
Denn wo kein Licht, ist auch kein Schatten.

Beschwichtigung.

Der Liebe höchste Lust
Zog stumm in meine Brust.
Du höchster Liebesschmerz,
Sei stumm auch! Schweige, Herz.

An den Schlaf.

Wenn vom Morgen bis zum Abend
Schmerz und Kampf das Herz durchtoben,
Schwebt der Friedensengel labend
In des Schlafs Gestalt von oben.

Und er küßt mich auf die Stirne,
Küßt mich auf die Augenlider,
Und im Herzen, im Gehirne
Schweigt der Kampf ein Weilchen wieder.

Doch, auf daß er ewig schweige,
Send', o Schlaf, den Bruderengel *);
Rauscht sein Fittig durch die Zweige,
Fällt die Blüte von dem Stengel.

*) Schlaf und Tod waren nach der griechischen Mythe brüderliche Genien.

Mißklänge.

1.

Die Ulm' erlaubt, daß sie die Reb' umranke,
Die Linde, daß der Epheu sie umschlinge,
Der Aether, daß der Aar zu ihm sich schwinge,
Die Sonne, daß der Erdball sie umschwanke,

Die Gottheit selbst, daß freudig der Gedanke
Durch Raum und Zeit mit kühnem Fittig dringe,
Des Dichters Mund das Niegeahnte singe,
Und unsrem Drang die Hoffnung nie erkranke.

Und du, ein Wesen aus so zartem Stoffe,
Du könntest kalten Blicks zurück es weisen,
Daß gleiche Huld von dir mein Herz erhoffe,

Daß ewig die Gedanken dich umkreisen,
Und ewig, was ich fühle, was ich sinne,
Dir angeschmiegt, sich Leben erst gewinne?

2.

Mein Aug' erglüht! es suchet, ach vergebens
Der eig'nen Flamme Wiederschein im deinen,
Und ganz enthüllt sich mir mein nichtig Meinen,
Und ganz die Thorheit eines eitlen Strebens.

Der Zuruf männlichen Sichselbsterhebens
Lehr' mich von nun an kalt vor dir erscheinen,
Mein Mund soll lächeln, mag das Herz auch weinen.
„Entsage!" sei die Losung meines Lebens.

Des Lebens? Doch was gilt dies arme Leben?
Ein leerer Raum ist's, den wir uns erst füllen
Mit unsern Wünschen, Thaten, Wonnen, Wehen.

Sich durch Entsagen jedes Leids begeben,
Heißt's nicht, den Durst mit eignem Blute stillen,
Sich tödten, um dem Tode zu entgehen?

3.

Die Nacht schien sich zur Ewigkeit zu dehnen
Und einsam harrte, kargem Fels entwunden,
Ein mattes Blümlein dort der Morgenstunden;
In seinem Kelche standen große Thränen.

Da kam die Sonn' und küßt' hinweg die Thränen.
Das Blümlein fühlt sich wunderbar gesunden,
Ein Strahl der Liebe war's, den es empfunden,
So wähnt's und blickt empor voll Dank und Sehnen.

Das arme Blümlein — erst vom Licht geblendet,
Dann von der Glut der falschen, lieben Sonne
Versengt — stirbt, ihr den letzten Duft noch hauchend.

Du meine Sonne! Licht und Glut gespendet
Hast du vollauf, durch meine Nächte tauchend;
O würde mir auch solchen Todes Wonne!

4.

Was ich erfleht als ein Geschenk der Güte,
Der Himmel gab's — als seines Zornes Spende,
Statt milder Flamme gab er wilde Brände,
Den Dornenstengel statt der Rosenblüte.

Die Liebe warf er hülflos ins Gemüthe,
Wo, ohne Nahrung, ohne Ziel und Ende,
Sie sich verzehrt, und fürchterlich behende
Auf's neu der Asch' entsteigt, drin sie verglühte.

Du aber, wie des Himmels ew'ge Sterne,
Gehst ruhig deine Bahn und lächelst milde
Zum sehnsuchtsvoll gehobnen Auge nieder.

Wie wähnt sich da das arme Herz so gerne
Durch dich geheilt und kniet vor deinem Bilde,
Und alle seine Schmerzen werden Lieder.

5.

Am Morgen.

Um mich des neugebornen Tages Lächeln!
In mir des greisen Ernstes Blick voll Strenge;
Um mich des ersten Lerchenjubels Klänge,
In mir der Freude letztes Todesröcheln;

Um mich erwachter Lüfte kühles Fächeln,
Und wilder Brand in meines Busens Enge;
Um mich der Blüten freudiges Gedränge,
In mir verwelkter Hoffnung Abschiedslächeln.

Um mich Erstarken und in mir Ermatten,
Dort Licht des Lebens, hier des Todes Schatten.
So höhnt die große Welt die Welt im Kleinen,

Und nirgend will der Widerspruch sich einen!
Und du, mein Herz, noch mit dir selbst im Streite,
Wardst nicht schon längst des Doppelkampfes Beute?

6.

Sprich, kann der Baum aus eigner Kraft die Blüte
Darniederschütteln, die im Lenzesleben
Entkeimte seinen gröbern Blattgeweben?
Und kann er je, wie sorgsam er sie hüte,

Es hindern, daß ein Sturm sie niederwüthe?
Kann er der eignen Frucht die Süße geben?
Kann er dem Wurm, dem Froste widerstreben?
So gleicht der Baum dem liebenden Gemüte;

So gleicht das liebende Gemüt dem Baume:
Wenn seine Sonn' hinscheinet, trägt es Blüten,
Die, wie sie sich verhüllet, welken, fallen.

Und sie, die mir im süßen Liebestraume
An deinem Augenschein so schön erblühten —
Du wendest dich, und keine bleibt von allen!

7.

Und zauderst du, zu lösen jene Fragen,
Die drängend mir in Aug' und Lippe brennen:
So will ich selbst die schwere Antwort nennen,
Die mitleidvoll verschwiegne heißt: „entsagen!"

Die Hindernisse, die gleich Alpen ragen
Und meinen Wunsch von seinem Ziele trennen,
Wol kannt' ich sie, wer mochte sie verkennen!
Und doch — geliebt hätt' ich mich durchgeschlagen!

Wol nimmst du mit der Hoffnung auch den Kummer,
Den süßen Kummer der noch süßern Liebe.
O freut euch nicht, ihr Freunde, der Genesung!

Ja, wenn ein tiefer, kummerloser Schlummer
Das höchste Ziel der Erdenwünsche bliebe —
Was lebt ihr dann? der tiefste heißt: Verwesung.

8.

Derselbe Baum, der Holz zur Wiege spendet,
Giebt oft sein Mark auch für die Todtenbahre,
Die Lilie, jüngst ein Schmuck noch blonder Haare,
Wird oft zu jener Bahre Zier verwendet,

Ein Glück, das unverhofft der Himmel sendet,
Und bange Noth verhängnißvoller Jahre
Macht beten uns am nämlichen Altare,
Mit Nichts beginnt man, wie in Nichts man endet.

So fleht' ich jüngst: Daß doch die süße Liebe
Für ewig meiner Brust Bewohn'rin bliebe!
Und also rief ich kurz darauf in Schmerzen:

O wird der Dorn denn nimmer stumpf im Herzen!
Die Liebe starb. Du Herz, einst ihre Wiege,
Bist nun ihr Sarg; doch erst nach manchem Kriege!

9.

Herbstabend.

Ich sah den letzten Abendstreif verglimmen,
Vom Baum, der mich umrauschte, Blüten fallen,
Ich hörte fernen Glockenton verhallen,
Den Sturm im nahen Waldgebirg' ergrimmen.

Umflüstert fühlt' ich mich von Geisterstimmen,
Gestalten schaut' ich durch's Gefilde wallen,
Anstarrend all' und angestarrt von allen
Sah ich sie drauf im Mondeslicht verschwimmen.

Nur Eine blieb. Ein wehmuthvolles Lächeln
War auf den bleichen, wohlbekannten Wangen,
Die Locke zierten welke Blütentriebe.

Es klang ihr Wort wie leises Herbstesfächeln:
Nach meinem Grabe will es mich verlangen,
Thu' auf dein Herz; bin die gestorbne Liebe.

An mein Herz.

Herz,
So tief verletzt,
So matt gehetzt,
Was hörst du nicht auf zu schlagen?
Trägst für und für
Den Tod in dir
Und willst doch zu leben wagen?
Herz,
Und willst doch zu leben wagen?

Herz,
Mit dem Todespfeil,
Und hoffst noch Heil?
Und hörst nicht auf zu schlagen?
Blickst so voll Schmerz
Noch himmelwärts,
Und meinst das Leben zu tragen?
Herz,
Und meinst dies Leben zu tragen?

Herz,
Der Raum ist karg
In einem Sarg,
Gönnt nicht das weitende Schlagen.
Poch zu, poch zu;
Er oder du
Bricht in dem weitenden Schlagen.
Herz,
Brich oder lerne entsagen.

Entsagung.

Ganz blütenlos, ein kahler Ast,
In froher Welt ein trüber Gast,
Was kann ich dir fortan noch bieten?
Was kann dich auch von mir erfreu'n?
Aug' ohne Lieb' sieht alles klein,
Ich kann dir nichts mehr sein, noch bieten.

Nichts heilet ein gebrochnes Herz,
Drum überlaß mich meinem Schmerz,
Sei glücklicher, und bleib' es immer!
Geh vorwärts du, ich geh' zurück,
Weit, weit zurück, da liegt mein Glück
In der Vergangenheiten Schimmer.

Leb' wohl, mein Alles einst und jetzt,
Nicht du hast mich so schwer verletzt,
Ich selbst war Mörder meiner Freuden.
Leb' wohl, und üb' noch eine Huld:
Erfleh' vom Himmel mir Geduld,
Und — überlaß mich meinen Leiden.

Abschied von Rodaun.

Lebe wohl, Rodaun,
So lieblich zu schau'n!
Mit deiner Balsamluft,
Mit deinem Wiesenduft,
Mit deinem Hügelkranz,
Der weißen Häuser Glanz,
Lebe wohl, Rodaun,
So lieblich zu schau'n!

Ihr Pfade, so schön,
Ihr grünen Höh'n!
Und du, des Herzens Wahl,
Du freundliches Thal,
Mit dem blumigen Bachesrain,
Mit deinem Abendschein!
Ihr Pfade, so schön,
Ihr grünen Höh'n!

In euren Schoß
Manche Thräne floß.
Ihr habet mit Trost
Die heiße Stirne gekos't,
Nahmet an euren Arm
Das Herz mit seinem Harm!
In euren Schoß
Die Thräne milder floß.

Aber dankesarm
Ist ein Herz voll Harm.
Hast freundlich gekühlt,
Wenn schmerzdurchwühlt
Mir die Schläfe gebrannt,
Bräutlich geschmücktes Land!
Aber dankesarm
Ist ein Herz voll Harm.

Ich lasse kein Glück
Bei dir zurück;
Ohne Schmerz, ohne Thrän',
Auf Wiedersehn!
Ohne Glut, ohne Schwung,
Ohne Begeisterung.
Ich lasse kein Glück
In dir zurück.

Siehe, dein Kirchlein hebt
Sich empor, wo der Ewige lebt.
Den Erden-Wurm
Weist nach Oben sein Thurm.
Muth, Glaube, Vertrau'n!
Lebe wohl, Rodaun,
Dein Kirchlein hebt
Dort sich empor, der Ewige lebt!

Seelenfriede.

(Im Frühlinge.)

Schon künden früh're Morgenröthen
Den neugebornen Frühling an,
Und unter Bitt- und Dankgebeten
Verfolgen wir gewohnte Bahn,
Wol wird die Aussicht immer weiter,
Sternüber trägt der kühn're Blick,
Doch auch der Weg zum Grab wird breiter,
Und enger stets der Pfad zum Glück.

Die Kindheit und die Jugend scheiden
Mit heimlich leisem Abschiedsgruß,
Wir fühlen's an den ärm'ren Freuden,
Wir fühlen's an dem kält'ren Kuß.
Noch glimmt nur mehr, was ehmals glühte,
Schon von Erfahrung spricht das Herz,
Und aus der aufgeschloßnern Blüte
Fällt Blatt um Blatt schon erdenwärts.

Ach, diese langersehnte Ruhe,
Sie kam dem Herzen doch zu früh,
Ist nicht zum Ruh'n in stiller Truhe
Einst Zeit genug? nicht sicher die?
O nichts von Ruhe, nichts von Frieden!
Wie er auch zieren mag den Greis,
Dem Manne ist der Kampf beschieden
Und nur dem Ringer ziemt der Preis.

Doch einen Frieden kenn' ich, einen,
Der uns schon hier den Himmel giebt:
Es ist der Friede jener Reinen,
Die fromm geglaubt, gehofft, geliebt,
Die noch mit kindlichem Gemüte
Die Hände falten himmelwärts,
Und brünstig vor dem Gott der Güte
Ausschütten das gequälte Herz.

Und diesen Frieden, o Geliebte,
Du trägst ihn in geweihter Brust,
Das ist die ewig ungetrübte,
Das ist des Serafs hehre Lust!
Drum, wie auch ich den Kampf ersehne —
Das ist nun einmal Männerart —
Dir sei der Andacht süße Thräne,
Des Glaubens Friede dir bewahrt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoll, Albert

Gedichte eines Oesterreichers

Leipzig 1845

P.o.germ. 745
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112675-3